

STEGLITZER HEIMAT

Mitteilungsblatt des Heimatvereins Steglitz e.V.

Lankwitz • Lichterfelde • Steglitz • Südende



52. Jahrgang • Januar - Juni 2007

Nr.
1
2007



Das Feuerwerkerdenkmal
auf dem Gelände der ehemaligen Gardeschützenkaserne

„Meine Bank realisiert
für mich ‚Das bisschen Mehr ...‘
an Freundlichkeit, Kompetenz
und Service ...

Die passen zu mir.“

**Durch die Bank
gut drauf!**

**20 x in Berlin
In Steglitz: Schloßstr. 129**

**Ab Mitte März
auch in Berlin-Lankwitz
Kaiser-Wilhelm-Str. 77**

– Die Bank für Privatkunden –

Sparda-Bank

freundlich & fair

www.sparda-b.de
Tel.: 0 18 03 / 77 27 32
(SPARDA) (9 Cent/Min. aus dem dt. Festnetz)

Ein Wort vorweg ...

ein abwechslungsreiches Jahr liegt hinter uns. Geprägt war es - auch in den Veranstaltungen - durch zahlreiche Jubiläen mit engem Bezug zur Steglitzer Geschichte. Für das Veranstaltungsprogramm 2007 sind wichtige Weichenstellungen erfolgt:

Nach der sehr erfolgreichen Weihnachtsausstellung zeigen wir seit dem 11. Februar unter dem Titel "Ritual, Brauchtum, Zeremoniell" Dioramen mit Zinnfiguren. Ende April beginnt eine Ausstellung über die Geschichte verschiedener Steglitzer Handels-, Handwerks- und Gewerbebetriebe. Ziel ist es, unterschiedliche Facetten des Wirtschaftslebens im Berliner Südwesten darzustellen.

Attraktive Fahrten stehen an: Erlebnisse besonderer Art versprechen die Tagestour nach Dresden mit dem Besuch der Frauenkirche wie auch die Wochenendreise an die Ostsee nach Kühlungsborn. Im Juni gehen wir auf heimischen Gewässern mit dem Museumsschiff "Frohsinn" auf Entdeckungsreise und erleben Berlin vom Wasser aus.

Die Internet-Anbindung unseres Archivs, im vorigen Jahr technisch fertig gestellt, hat große Aufmerksamkeit gefunden. Mehr und mehr wird sie von externen Benutzern in Anspruch genommen. Jetzt sind wir dabei, das umfangreiche Material so zu registrieren, dass es für das neue Medium zugänglich ist.

In Arbeit ist die Modernisierung unserer Internet-Seite. Vorgestellt werden Verein und Museum, das aktuelle Programm sowie ein Rückblick auf frühere Ausstellungen und Veranstaltungen.

Erfreulich ist die Entwicklung der Mitgliederzahl. Seit 2004 haben wir mehr als 80 neue Mitglieder gewonnen, das ist fast ein Drittel des heutigen Bestandes. Diese positive Entwicklung empfinden wir als Ausdruck der Anerkennung für die geleistete Arbeit sowie des Vertrauens in die Zukunft.

Ein besonderer Hinweis gilt der Mitgliederversammlung am 27. März um 18.30 h in der Schwartzschen Villa. Mit dem Ende dreijährigen Amtszeit des Vorstands stehen Neuwahlen an.

Zum Schluss: Ein Dank unseren Mitgliedern und Freunden für die wohlwollende Unterstützung. Entsprechendes gilt auch für unsere ehrenamtlichen Mitarbeiter, die mit ihrem Einsatz mithelfen, die Arbeit in Museum und Verein erfolgreich zu gestalten.

Ihr

Wolfgang Schönebeck

Inhaltsverzeichnis:

Editorial	3
Das Feuerwerkerdenkmal	5
August Rhades - ein Lankwitzer Bildhauer	8
Die Kaisereiche auf der Dorfaue in Lankwitz	13
Der Gustav-Krech-Gedenkstein	16
Mein Weg durch das ländliche Lankwitz	22
Scherk ist nicht mehr da... ..	27
Eine Wanderung im ehemaligen Osdorf	32
Zweite Ehrung für Oskar Lange	41
Das älteste Haus von Lankwitz wird restauriert	45
Cerstin Richter-Gotowski zu Besuch im Steglitz-Museum	48
Zinnfiguren erzählen Geschichten	49
Veranstaltungsvorschau	51

Impressum:

Herausgeber: Heimatverein Steglitz e.V.
Redaktion: Angelika Fuhrmann, Thomas Protz, Wolfgang Schönebeck (V.i.S.d.P.), Dietrich Seidlitz, Dr. Christian Simon

Geschäftsstelle: Drakestraße 64 A, 12205 Berlin
Tel.: 833 21 09, Fax: 843 06 309
E-Mail: info@heimatverein-steglitz.de
Internet: www.heimatverein-steglitz.de

Archiv/Museum: Öffnungszeiten
Montag 16 bis 19 Uhr
Mittwoch 15 bis 18 Uhr
oder nach Vereinbarung (ab 6 Personen)
Sonntag 14 bis 17 Uhr (nur Museum)

1. Vorsitzender: Wolfgang Schönebeck Tel.: 770 55 55
Schatzmeisterin: Monika Ziwicki Tel.: 791 65 80
Geschäftsführerin: Barbara Paul-Glantz Tel.: 772 51 49
erweiterter Vorstand: Johanna Rödiger, Dietrich Seidlitz

Vereinskonto: Berliner Bank AG (BLZ: 100 200 00)
Kontonummer: 24 80 370 705

Das Feuerwerkerdenkmal auf dem Gelände der ehemaligen Gardeschützenkaserne in Berlin-Lichterfelde

Was ist eigentlich ein Feuerwerker, woher kommt er und was macht er?

Wer dabei lediglich an Silvester oder ein Prachtfeuerwerk denkt, übersieht das eigentliche Einsatzfeld dieser Berufsgruppe beim Militär und heute auch bei der Polizei.

Mit der Erfindung des Schießpulvers und seiner militärischen Verwendung schlug die Geburtsstunde der Feuerwerker bereits im 14. Jahrhundert. Den "Büchsenmacher" von damals umgab ein geheimnisvoller Nimbus. Ob als freier Künstler, als Handwerker im Dienst der Städte oder im Söldnerheer seines Landesfürsten durch Brief und Eid zu treuem Dienst verpflichtet, er allein wusste um die wundersame Kraft der Feuerwaffe und der Feuerkünste. Alles, was damit zu tun hatte, lief in seiner Hand zusammen und blieb für den Außenstehenden ein unlösbares Rätsel.

Eine Chronik der Stadt Lübeck aus dem Jahre 1371 berichtet von der Einstellung eines Büchsenmeisters, dessen Aufgabe es war, Pulver herzustellen. Eine Urkunde von 1427 erwähnt einen Büchsenmeister im Dienst des brandenburgischen Kurfürsten. Im 17. Jahrhundert wurden die Büchsenmacher, die bis dahin von Land zu Land gezogen waren, sesshaft, und es bildete sich eine feste Berufsordnung heraus. Nur wer als Lehrling seine Prüfung bestanden hatte und über seinen Lehrbrief - die sog. "Kundschaft" - verfügte, durfte seine Dienste den Fürsten und Städten antragen. Ein "zünftiger Büchsenmeister" musste nicht nur den Feuerwerker-Katechismus mit seinen zwölf Büchsenmeisterfragen kennen und beherrschen, er sollte darüber hinaus gottesfürchtig sein, zumal er seinen größten Feind - Pulver und Büchse - in der Hand hatte. Da man ihm nicht zutraute, alle Kunstgriffe seines Handwerks im Kopf zu haben, sollte er außerdem des Lesens und Schreibens kundig sein. Nahe gelegt wurde ferner, "leichte Kost zu essen, Essig und Eier und alles was hart und trocken ist, zu meiden und nicht zu viel Wein zu trinken".



Vor 50 Jahren wurde der Nachbau des Denkmals eingeweiht.

Die technische Entwicklung des Geschützwesens sowie der zunehmende Einsatz dieser Waffen im 17. Jahrhundert - 30jähriger Krieg - erforderte eine erweiterte technisch-wissenschaftlich fundierte Ausbildung der künftigen Feuerwerker in besonderen Schulen. Träger waren üblicherweise die jeweiligen Landesherrn.

In Preußen verfügte König Friedrich Wilhelm III. 1836 in einer "Allerhöchsten Kabinettsorder" eine Neuorganisation des Feuerwerkerwesens und zog damit die Konsequenz aus dem technischen Fortschritt auf diesem Gebiet. Die bis dahin den einzelnen Truppenteilen zugehörigen Feuerwerker wurden zu einer eigenen Einheit innerhalb der Artillerie zusammengefasst. Der 8. September 1836 wurde so zum Geburtstag der preußischen Feuerwerker. Wenige Jahre später - 1840 - wurde auch die bis dahin dezentrale Ausbildung neu geordnet und an die dafür geschaffene Oberfeuerwerkerschule in Berlin verlegt. Über verschiedene wechselnde - eher behelfsmäßige - Standorte kam es 1879 zum Umzug in die neu gebaute Feuerwerkerschule in der Invalidenstraße. Damit kehrten die Feuerwerker gewissermaßen an ihren alten Standort zurück: Im Gebiet des heutigen Hauptbahnhofs lag zwischen 1719 und 1839 die königliche Pulvermanufaktur. Nach Explosionen des Pulvermagazins 1752 sowie der Pulvermühle 1735 und 1831 verlegte man die Einrichtung zunächst nach Spandau.

In die Schlagzeilen gerieten die Feuerwerker im Mai 1850, als einer der ihren einen Attentatsversuch auf König Friedrich-Wilhelm IV. anlässlich dessen Besuch im Zoologischen Garten unternahm. Das Attentat des geistig Verwirrten misslang. Ein Steglitzer Bauer ließ sich daraufhin zu der Äußerung hinreißen: "Schade, dass der Schuss nicht besser getroffen hat". Eine Zeitung hatte den Bauern denunziert. Ihr war aufgefallen, "dass die Bauern übel auf den König zu sprechen seien. Im Übrigen kämen Äußerungen, wie die des Steglitzer Bauern, häufiger vor, besonders auf Märkten und in Dorfkneipen und auch aus Pommern sei derartiges gemeldet worden." Sowohl der Königliche Hof als auch die Polizei reagierten ausgesprochen negativ auf diese Zeichen des Unmutes aus der Bevölkerung. Die ohnehin bescheidenen Freiheiten der Presse wurden weiter eingeschränkt und auch der Fremdenverkehr wurde strengeren Kontrollen unterworfen. Dem berüchtigten Polizeidirektor Stieber wurde die Äußerung zugeschrieben: "Nach Berlin kommt so leicht keiner zu seinem Vergnügen".

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs war die Ausbildung von Feuerwerkern in der späteren Reichswehr durch den Versailler Vertrag untersagt. 1921 begann man an der Artillerie-Schule in Jüterbog mit dem ersten "getarnten" Lehrgang. Die zunächst einjährige Ausbildung wurde später auf zwei Jahre erweitert. Als die technischen Einrichtungen in Jüterbog nicht mehr den Anforderungen entsprachen, wurde die Feuerwerkerausbildung 1929 in die Gardeschützenkaserne in Berlin-Lichterfelde verlegt. Diese war zuvor für die Zwecke der Schule umgebaut und erweitert worden. Die baulichen und technischen Einrichtungen der Schule sowie

der dreijährige Ausbildungsplan entsprachen nunmehr in fachlicher Hinsicht den Standards einer staatlichen höheren Maschinenbaufachschule (HTL), und die Absolventen verließen die Schule mit einem Ingenieur-Abschluss, der auch im zivilen Leben anerkannt wurde. 1935 erfolgte die Umbenennung in "Heeres-Feuerwerker-Schule". Auch während des Krieges ging die Ausbildung in Lichterfelde weiter.

Der Bund Deutscher Feuerwerker (BDF), früher Reichsbund Deutscher Feuerwerker, ist seit 1965 nach dem Zusammenschluss mit dem Verband der Wehrtechniker zum Bund Deutscher Feuerwerker und Wehrtechniker (BDFWT) geworden. Unter seinem traditionellen Wahlspruch "Bei strenger Pflicht - getreu und schlicht" ist er der Zusammenschluss der verschiedenen Gruppen dieses Berufsstandes, über alle Dienstverhältnisse hinweg. Das schwarz-weiß-gelbe Wappen steht - nach der Überlieferung - für die Zutaten des Schwarzpulvers, nämlich Holzkohle, Salpeter und Schwefel.

Auf dem Gelände der früheren Oberfeuerwerkerschule in der Invalidenstraße hatte der Bund Deutscher Feuerwerker 1925 ein Denkmal errichten lassen, zur Erinnerung an die im Krieg gefallenen und bei der Räumung und Entschärfung von Munition verunglückten Kameraden. Das Denkmal, geschaffen von dem 1880 in Wallroda/Sachsen geborenen Bildhauer Alwin Voelkel, hatte eine durchaus ungewöhnliche Gestaltung: symbolisch stellte es die Detonation einer Granate oder eine Sprengung dar. Die Wahl auf den Entwurf Voelkels fiel mit der Begründung: "...es dürfte das erste Mal in der Geschichte sein, dass die flüchtige Erscheinung eines einschlagenden Geschosses plastisch zur Darstellung gelangt." Der Unterbau aus Granit in seiner gradlinigen Gestaltung und schlichten Form steht in einem gestalterischen Spannungsfeld zur Dynamik der Erdfahne, die sich nach der Detonation bildet.

Die Feuerwerkerschule wurde im Zweiten Weltkrieg durch Bomben schwer getroffen, das Denkmal hingegen blieb unbeschädigt. 1949 wurde es von einem Schrotthändler abgebaut und verkauft. Ein gegen ihn vom Bund Deutscher Feuerwerker angestrebter Prozess wegen Diebstahls endete mit einem Freispruch: Buntmetalle gehörten damals im zerstörten Deutschland zur Kategorie der hochwertigen Sammelgüter, und man nahm, was man fand. "Eines Diebstahls sei er sich nicht bewusst gewesen, befand das Gericht, und ein öffentliches Interesse an dem Denkmal sei auch nicht erkennbar".

Der BDF gab nicht auf: nach vielen Eingaben an den Senat gab es eine Entschädigung von DM 5000 mit der Auflage, diese ausschließlich für ein neues Denkmal zu verwenden. Mit erheblichen Spenden der Vereinsmitglieder gelang es, den fehlenden Betrag aufzubringen. Das neue Feuerwerkerdenkmal, vom Lankwitzer Bildhauer August Rhades als Nachbildung des alten Denkmals gestaltet, erhielt 1957

seinen Platz auf dem Gelände der ehemaligen Heeres-Feuerwerker-Schule im Gardeschützenweg in Lichterfelde (Abbildung siehe Deckblatt).

Es trägt die Inschrift: "Unseren in den Weltkriegen 1914-18 und 1939-45 gebliebenen und in der Nachkriegszeit bei Beseitigung der Kampfmittel tödlich verunglückten Kameraden und ihren Hilfskräften. Bund Deutscher Feuerwerker e.V."

Die Arbeit der Feuerwerker bekam nach Kriegsende eine völlig andere Ausrichtung: Sie waren es nun, die im Auftrag der Polizei Blindgängerbomben und Munition, die zumeist bei Aufräum- oder Bauarbeiten gefunden wurden, im Dienste der öffentlichen Sicherheit und für das Leben ihrer Mitbürger entschärften, und zwar unter Einsatz ihres eigenen Lebens, das viele von ihnen dabei verloren. Wie sehr die Berliner "ihre Feuerwerker" schätzten und verehrten, zeigte sich besonders, wenn einer ihrer "Schutzengel" bei der schweren und gefährlichen Arbeit sein Leben verloren hatte.

Wolfgang Schönebeck

Quelle: Archiv des Heimatvereins Steglitz

August Rhades - ein Lankwitzer Bildhauer

Geboren wurde August Rhades am 6. März 1886 im Wedding. Der Vater stammte von der Domäne Buchholtz in der Nähe des Stechlinsees. Die Mutter kam aus Sternberg in Mecklenburg, wo sie eine Mädchenschule gegründet hatte. Ihr Vater, Apotheker und Senator, war mit dem Heimatdichter Fritz Reuter befreundet. Die triste Umgebung in der Chausseestrasse, wo der Vater ein kleines Unternehmen hatte, empfand August Rhades nie so recht als seine Heimat, so berichtet seine Tochter Gertrud. Sie lebt in Lankwitz im väterlichen Haus, in dem sich auch noch das Atelier des 1979 gestorbenen Bildhauers befindet.

Es war nicht das typische Berliner Milieu, in dem August Rhades aufwuchs. Die Ferien verbrachte er regelmäßig auf dem Lande, was bei ihm ein ausgeprägtes Interesse an der Natur wachsen ließ. Schon im Kindesalter trieb er Studien im Zoologischen Garten und im Naturkundemuseum in der Invalidenstraße. Bildnerisches Gestalten, besonders das Modellieren, beschäftigte ihn bereits von klein auf. Neben dem Besuch des Gymnasiums ging er zur Abendschule, um seine künstlerischen Fähigkeiten zu entwickeln. Das Gymnasium verließ er mit 17 Jahren - ohne Abitur. An der Kunstschule und der Kunstgewerbeschule in Berlin sowie an der Akademie in München setzte er von 1903 - 1909 seine künstlerische Ausbildung fort.

Dabei befasste er sich besonders mit Bildhauerei, Freihandzeichnen, Anatomie, Architekturzeichnen und Schriftgestaltung. Eine praktische Lehrzeit in Stein- und Stuckarbeit schloss sich an, und er sammelte Erfahrungen im Brennen von Ton.

1909 war die Familie nach Steglitz übergesiedelt. Seit 1910 war August Rhades als freier Bildhauer tätig, seine ersten Arbeiten machte er für die Steglitzer Markuskirche, für die Kirchen in Südende und in Halbe in der Mark Brandenburg. Als Sanitäter erlebte er die Schrecken des Ersten Weltkriegs. Seine erste große Arbeit danach war das wandgroße Grabdenkmal für die Musikerfamilie Holzheuer mit dem Apokalyptischen Reiter auf dem Friedhof an der Berliner Straße in Wilmersdorf. Es steht heute unter Denkmalschutz.

Einen sehr großen, vielfältigen Auftrag erhielt der Bildhauer beim Kirchenbau in Alt-Döbern bei Calau. Der Neubau lag auf einem zentralen Hügel in ländlicher Umgebung gegenüber dem großen Schloss mit seinem idyllischen Park. Er sollte - so die Konzeption des Kirchenarchitekten Steinberg - eine höchst ungewöhnliche, reiche Ausstattung in Techniken verschiedenster Art erhalten: Zwei Steinkapitäl am Eingangsportal mit je vier Gesichtern symbolisierten die vier Lebensalter. Im Innenraum wurden die Bitten des Vaterunsers in figürlicher Form als Antragearbeit auf den Kapitäl der Chorsäulen dargestellt, dazu als Holzschnitzerei - vergoldet - vier musizierende Emporenengel an der Orgel und ein großes Kreuzifix auf dem Altar. Auch andere Künstler waren beteiligt, wie bei der Glasmalerei im Chor oder den rasterförmigen Symbolen der Tonnendecke. Ein Abstecher zur Alt-Döberner Kirche lohnt sich übrigens noch immer.



Es folgten weitere Arbeiten in Kirchen: für die 1930 neu erbaute Friedenskirche in Niederschöneweide schuf Rhades den dreiteiligen Relief-Altar, die Kanzel und das Taufbecken - ein Auftrag des Preußischen Kultusministeriums. Die Kirche wurde im Krieg zerstört. Am Gemeindehaus der Steglitzer Matthäuskirche entstand ebenfalls 1930 das Keramik-Relief mit den klugen und törichten Jungfrauen, das noch heute zu sehen ist (siehe Seite 12).

1931 erhielt August Rhades einen besonderen Auftrag: Für Käthe Kollwitz gestaltete er aus ihrem trauernden Elternpaar in schwarzem belgischem Granit die Denkmalsfigur des Vaters. Die Figur der Mutter wurde von Prof. Diederichs übernommen. Beide Plastiken stehen auf dem Soldatenfriedhof Vladslo in Belgien. Eine Replik befindet sich als Mahnmal in Köln in der Ruine der St. Alban-Kirche neben dem Gürzenich.

In den dreißiger Jahren entstanden verschiedene einzelne Tierplastiken, darunter ausgesprochen bekannt die Kleinplastik des Zwergelafanten "Mampe", die später mehrfach in Bronze ausgeführt wurde. Für die Brücke über die Autobahn bei Beelitz, kurz vor der Einmündung auf den Berliner Ring, erhielt Rhades den Auftrag der Darstellung des Berliner Bären. Bei der Gestaltung des 4,5 m hohen Bildes wählte der Künstler die Form des eingesenkten Reliefs zur Betonung der Fläche, eine Methode, die er später des Öfteren einsetzte. Nach der Verbreiterung der Autobahn und dem Neubau der Brücke hat der Bär als Wandabschnitt - unübersehbar - seinen Platz neben der Fahrbahn gefunden.

1937 zog Rhades mit seiner Familie von Steglitz nach Lankwitz, wo neben den Kornfeldern in der Gartensiedlung ein bescheidenes Haus gebaut worden war. Das eigene Atelier, nach seinen spezifischen Vorstellungen insbesondere hinsichtlich des Lichteinfalls errichtet, versprach eine große Erleichterung für die Arbeit. Nach dem Beginn des Krieges gab es allerdings nur noch wenig Raum für künstlerisches Schaffen. Rhades arbeitete als Architekturzeichner im Bauamt Lankwitz, später wurde er zum Volkssturm eingezogen. 1946 kehrte er aus der Gefangenschaft nach Berlin zurück. 1947 erhielt er einen Lehrauftrag an der Meisterschule für Grafik und Buchgewerbe in den Fächern Plastische Schriftgestaltung und Anatomie.

Wie viele andere Bildhauer arbeitete auch er mit an den Plastiken des russischen Ehrenmals in Treptow. Sein wichtigstes Werk dort war die freistehende Figur der "Mutter Heimat". In den Jahren danach war er an vielen Rekonstruktions- und Restaurierungsarbeiten der Berliner Denkmalpflege beteiligt, wie am Charlottenburger und am Tegeler Schloss, am Reichstag und den Kleist-Kolonnaden. Für die Lichtfelder Willi-Graf-Oberschule (bis 1990 Tannenberg-Schule) am Ostpreußendamm entwarf er 1955 eine Gedenktafel mit den Namen der gefallenen Schüler und führte sie in Stein aus. Das von ihm an Hand alter Pläne und Bilder rekonstruierte



August Rhades bei der Arbeit an dem Bären für die Bonhoeffer-Schule in Westend

Feuerwerkerdenkmal auf dem Gelände der ehemaligen Gardeschützenkaserne in Lichterfelde wurde 1957 eingeweiht. Seine letzte große Arbeit für die Stadt war die lebensgroße Plastik eines sitzenden Bären für den Hof der Bonhoeffer-Schule in Westend im Jahre 1958, Rhades war 72 Jahre alt.

Seine Generation hat nicht nur zwei Weltkriege erlebt, sondern auch extreme Entwicklungen und Umbrüche in allen Lebensbereichen, nicht zuletzt auch in der Kunst. Das Aufkommen des Expressionismus fiel in Rhades' späte Studienjahre. Die Maler der "Dresdner Brücke" und des "Blauen Reiter" standen vor allem für ein Phänomen der Farbe, der Kubismus Picassos betraf eher die Form. Rhades - so schreibt seine Tochter - erlebte diese Entwicklungen, wertete sie aus der Rückschau allerdings keineswegs so selbstverständlich und umfassend, wie sie heute gesehen werden. Den Jugendstil, zu seiner Studienzeit bereits im Ausklingen, lehnte er ab. Für tragfähig hielt er die Formerneuerung, ausgehend vom Deutschen Werkbund und seinen Leitfiguren Peter Behrens und Hermann Muthesius. Stilmittel waren für ihn neben der Steigerung der plastischen Form insbesondere eine großzügige Linienführung. Seine Gestalten wirkten ausgesprochen organisch mit einer lebendigen Oberfläche. Die nach dem Krieg einsetzende Tendenz zu abstrakten Darstellungen blieb ihm fremd.

Die Vielfalt der Anforderungen seines Berufslebens mit seinen wechselnden Aufgaben und Arbeitsplätzen, die technischen Schwierigkeiten und Überraschungen beim Bearbeiten der unterschiedlichen Materialien, daneben die Unsicherheit des wirtschaftlichen Überlebens und der Umgang mit sehr unterschiedlichen Menschen der verschiedensten Berufe - das alles, so Gertrud Rhades - sah ihr Vater im Rückblick positiv. Es war ein reichhaltiges Leben, für das er dankbar war.

August Rhades starb im Februar 1979, fast 93 Jahre alt.

Wolfgang Schönebeck

Quellen:

Verschiedene Schriftstücke, Textvorlagen und Bilder von Frau Gertrud Rhades, der Tochter des Künstlers



Klinkerrelief am Matthäus-Gemeindehaus Steglitz, August Rhades 1930

- Denkzeichen in Lankwitz -



Ein Baum, dessen Zweige von unten bis oben,
die ältesten wie die jüngsten,
gen Himmel streben,
der seine dreihundert Jahre dauert,
ist wohl der Verehrung wert.

Johann Wolfgang von Goethe

Die Kaisereiche auf der Dorfaue in Lankwitz

"Am 3. April 1892 wurde von dem Kriegerverein unter Mitwirkung des Gesangvereins zur Erinnerung an unseren Heldenkaiser Wilhelm I. die Kaisereiche gepflanzt. Diese Eiche vor dem Kircheneingang ist ein Geschenk des Schmiedemeisters August Schmidt, der sie 1878 aus einer Eichel gezogen hat. Das Eisengitter, das die Kaisereiche umschließt, wurde von den Kameraden, Schlossermeister Karl Hartmann, gestiftet". Das schreibt Konrektor Bernhard Berkholz 1927 in seiner Alt-Lankwitzer Chronik. Dagegen berichtet Frau Renate Schmidt aus den Urkunden ihrer seit mehreren Generationen in Lankwitz lebenden Familie - wegen der vielen Schmidts "Fuhrmann Schmidt" genannt -, ihr Urgroßvater Friedrich Schmidt habe die Eiche kurz nach der Proklamation des preußischen Königs zum Deut-

schen Kaiser am 18.1.1871 gestiftet und mit seinen Nachbarn, unter anderen den Gutsbesitzern Zietemann, Mertens, Dillges und Berlinicke, gepflanzt. Das Pflanzjahr der so genannten "Schmidtschen Eiche" bleibt strittig und lässt sich wohl nicht mehr klären. Jedenfalls ging sie bald ein. Jahrelang soll das Schmuckgitter leer gewesen sein. Im Mai 1936, so erzählte Frau Brandenburg, hätte sie bei ihren Spaziergängen die Pflanzung einer Eiche an dieser Stelle interessiert beobachtet. Danach müssen wir das Alter der heutigen Kaisereiche auf ungefähr 80 Jahre schätzen.

So schwer wie die Geschichte der ersten Kaisereiche zu ergründen ist, so schwer tat sich die ehemalige Teltower Landgemeinde Lankwitz mit der Ehrung historischer Ereignisse und verdienter Persönlichkeiten. Nach dem deutsch-französischen Krieg und der Reichseinigung 1871 wurde ein Kriegerverein erst spät am 5.12.1886 gegründet. Vorsitzender wurde der Schachtmeister August Schulze. Auch hat Lankwitz kein Bismarckdenkmal errichtet. Zwar wurde 1897 ein Denkmalausschuss gegründet. Dieser konnte nur die unbedeutende Summe von 48,70 Mark sammeln, so dass ein Denkmal nicht verwirklicht wurde. Noch im gleichen Jahr löste sich der Ausschuss auf. Des Weiteren war nach dem 1. Weltkrieg erst 1926 ein Denkmal für die Gefallenen fertig gestellt worden. Es ist der einmalige und beeindruckende Rundbau auf dem Rodelberg im Gemeindepark nach dem Entwurf des Lankwitzer Architekten und Stadtbaurates Fritz Freymüller. Die Sammelergebnisse hierfür waren in den Nachkriegsjahren auch eher mäßig.

Das Pflanzen der Kaisereiche Ende des neunzehnten Jahrhunderts war ein Signal für den 1890 gegründeten Orts- und Verschönerungsverein, die Dorfaue in einen Schmuckplatz umzuwandeln. Bis dahin war die Aue ein ungepflegter Grasplatz, auf dem sich Kühe, Schweine, Gänse und Hühner tummelten. Die Aue diente den Lankwitzern auch als Festplatz. Die Kosten für eine Grünanlage wurden durch unverzinsliche Anteilscheine von den Mitgliedern des Vereins aufgebracht, und die Gemeinde übernahm die Pflege. So sind Bürgersinn und Interesse an seinem Heimatort stets erforderlich, um ein liebenswertes Wohnen zu schaffen und zu erhalten.

Technische Merkmale der Kaisereiche:

Eiche (*Quercus robur*) ca. 80 Jahre alt. Naturdenkmal. Standort auf der Dorfaue gegenüber Straße Alt-Lankwitz 30 und 13/15. Baumhöhe ca. 22 m (nahezu so hoch wie der Turm der Dorfkirche), Umfang des Stammes in 1 m Höhe 230 cm und Durchmesser ca. 70 cm, Kronenbreite 15 m. Durchmesser des sechseckigen, ornamentierten Eisengitters ist 280 cm, dessen Höhe 155 cm. Das Gartenbauamt pflegt die Eiche, sie ist in einem sehr guten Zustand.

Wolfgang Friese

Quellen:

- Bernhard Berkholz, Alt-Lankwitz. Geschichtliches und Erinnerungen aus vergangenen Tagen. Lankwitzer Anzeiger 1927
- Chronik Lankwitz, Arbeitskreis Historisches Lankwitz. Berlin 1989
- Gespräche mit Frau Klara Brandenburg und Frau Renate Schmidt. Berlin-Lankwitz
- Naturschutz- und Grünflächenamt Berlin-Steglitz-Zehlendorf 2007



Die Kaisereiche vor der Lankwitzer Dorfkirche im April 1997. Foto: Wolfgang Friese

Erinnerung an einen steinernen Zeugen des ehemaligen Osdorf Der Gustav-Krech-Gedenkstein

Wenn man sich zum nördlichen Rand des ehemaligen Osdorfer Gutsarkes begibt, gelangt man zu einem mit Sand aufgeschütteten Rondell, in dessen Mitte sich ein fränkischer Kalkstein befand, der ca. 165 cm hoch und 65 cm breit war. Gegen Ende des Ersten Weltkrieges müsste er entstanden sein. Hinter ihm erstreckte sich die Aufforstungsfläche an der Grenze zu Berlin-Lichterfelde. Ursprünglich hatte er in der Mitte des Waldes, von dem zu DDR-Zeiten die Hälfte für den Grenzbau gerodet wurde, gestanden. Auf der Aufschriftseite stand geschrieben:

Und wer den Tod im heiligen Kampfe fand,
ruht auch in fremder Erde im Vaterland.
Unsrem Sohn Leutnant im Garde-Schützen-Batl. Gustav Krech zum ehrenden Gedächtnis.
Er fiel im 20. Lebensjahr am 9. Juni 1918 bei Lassigny.
In diesem Walde lebte er mit Baum und Busch und allem Getier.
Hier wuchsen seiner Seele Flügel.

Zwischen den Texten war ein Eisernes Kreuz eingemeißelt.

Der als jüngster Sohn von fünf Kindern im Jahre 1898 geborene Gustav Krech wohnte mit seinen Eltern in der Heinersdorfer Straße 32 in Lichterfelde und verbrachte seine Kindheit und Jugend im Osdorfer Gutsark, der von seinem Zuhause nicht weit war, seine Freizeit. Sein Vater Paul Krech (gest. 1933) war seit 1896 Geheimer Oberfinanzrat bei der 1772 gegründeten Königlichen Seehandlung, einer Bank und einem Aktienunternehmen, das den Außenhandel (u. a. Salzhandel), den Schiffsbau und die Reederei förderte, das sich ab 1918 Preußische Staatsbank nannte und 1946 aufgelöst wurde. Davor war er Vorsteher der Pensionskasse für die Arbeiter der Preußischen Staatseisenbahnverwaltung. Sein Sohn Gustav besuchte in Lichterfelde das Schiller-Gymnasium und stellte seine Begabung als Cellist unter Beweis. Im Ersten Weltkrieg (1914-1918) meldete er sich als Freiwilliger und ließ sich zum Leutnant im Königlich-Preußischen Garde-Reserve-Schützen-Bataillon ausbilden. Die auf dem Stein erwähnte Stadt Lassigny, wo Gustav Krech 1918 fiel, liegt in Nordostfrankreich im Departement Oise. Im Ersten Weltkrieg war es ein hart umkämpftes Gebiet zwischen Franzosen und Deutschen, die mehrmals Vorstöße zur Marne unternahmen. Lassigny wurde am 16. August 1918 endgültig von den Franzosen zurückerobert. Noch heute sind dort Kriegsspuren vorhanden.

Krechs Leichnam wurde niemals nach Deutschland zurückgeführt. Im Jahre 1922 wurde ein deutscher Soldatenfriedhof, auf dem 1777 Tote beigesetzt sind, an der Ausfahrt in Richtung Noyon angelegt. Seine Gebeine ruhen aber auf dem Militärfriedhof Vignemont nordwestlich von Compiègne. Im Block 1 ist seine Grabstätte



mit der Nummer 768 versehen. Die beiden Verse am Beginn des Textes lassen sich in ganz Deutschland auf Gedenksteinen des Ersten Weltkrieges finden.

Im Kopfteil des Gedenksteines lautete die Inschrift:

Im Walde steht geschrieben
ein stilles, ernstes Wort
vom rechten Tun und Lieben
und was des Menschen Hort.
Ich habe treu gelesen
die Worte schlicht und wahr,
und durch mein ganzes Wesen
wards unaussprechlich klar.

Diese Strophe ist der Bestandteil des Gedichtes Abschied vom Walde von Joseph Freiherr von Eichendorff, der es im Jahre 1810 in Lobowitz in Schlesien verfasste. Bezieht man diese Verse auf die heutige Zeit, so erinnern sie den Wanderer an das einstige Osdorf und seine Bewohner, darüber hinaus auch daran, dass der Wald früher ein Gutspark war. Auf der Rückseite des Steines befand sich ein Eichenkranz mit den Initialen G K, die für Gustav Krech stehen. Unter diesem Ornament stand der Anfangsvers eines Volksliedes von Heinrich Heine. Das Gedicht lautet in der kompletten Fassung:

Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht,
Er fiel auf die zarten Blaublümlein:
Sie sind verwelket, verdorret.

Ein Jüngling hatte ein Mädchen lieb,
Sie flohen heimlich von Hause fort,
Es wußt weder Vater noch Mutter.

Sie sind gewandert hin und her,
Sie haben gehabt weder Glück noch Stern,
Sie sind verdorben, gestorben.

Irgendwie spiegelt sich in den Zeilen das Schicksal von Krech wider.

Der Schöpfer des Gedenksteines war der Bildhauer und Dekorationsmaler Max Kutschmann (geb. 1871 in Neumünster, gest. 1943 in Berlin), der in Lichterfelde in der Holbeinstraße 6 wohnte und den Vater Paul Krech gut kannte. Er war Mitglied der Berliner Akademie der Künste und Professor am Kunstgewerbemuseum. Bedeutende Werke waren seine Wandmalereien im Posener Rathaus und im Altstädtischen Rathaus zu Brandenburg. Sein Vater Theodor Kutschmann (1843-1901)



Wolfgang Schönebeck begrüßt die Gäste zur Einweihung des Gedenksteines. Der damalige Bezirksbürgermeister Herbert Weber sprach ein Grußwort. Foto: Thomas Protz

war ebenfalls ein berühmter Künstler, der das Parzivalzimmer im Theater des Westens entwarf. Als überzeugter Nationalsozialist fungierte Max Kutschmann in der NS-Zeit als Vorsitzender des Reichskartells der bildenden Künste und als erster Vorsitzender des Reichsverbandes bildender Künstler. Seit 1936 befand er sich im Ruhestand. Sein Grab liegt auf dem Parkfriedhof Lichterfelde.

Was die Bewohner Osdorfs betrifft, fiel gemäß einer Notiz im Heinersdorfer Kirchenbuch während des Ersten Weltkrieges ein Einwohner namens Alfred Fehlau im Jahre 1915 in einer Schlacht im Osten.

Zur Grenzzeit blieb der Gedenkstein direkt an der Sperrgrenze unversehrt und war allmählich von Bäumen und Sträuchern zugewachsen. Nach dem Mauerfall wurde der Stein im Jahre 1990 von dem Heimatkundler Kurt Berg (geb. 1923) aus Heinersdorf und dem aus Berlin stammenden und jetzt in Teltow ansässigen Walter

Heidbrink wiederentdeckt. Von 1997 bis 1999 setzte sich Heidbrink, der Mitglied im Heimatverein Stadt Teltow 1990 e. V. und ehrenamtlicher Mitarbeiter im Teltower Heimatmuseum ist, vergeblich dafür ein, dass dieses Überbleibsel, das schon ein wenig verwittert war, in die Liste der geschützten Denkmale aufgenommen werde. Der Heimatverein Steglitz e. V. war an dem Erhalt des Denkmals insofern interessiert, als Gustav Krech ein Lichterfelder gewesen war. Sogar das Brandenburgische Landesamt für Denkmalpflege vertrat in einem Brief vom 25. September 1992 an das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur in Potsdam die Ansicht, dass der Stein die Aufmerksamkeit der Denkmalpflege verdiene. Um ihn vor Vandalismus zu bewahren, schlug es vor, ihn auf den Heinersdorfer Friedhof umzusetzen. Doch die Bemühungen des Landesamtes blieben erfolglos. Folglich wurde auch der Heimatverein Stadt Teltow 1990 e. V. in einem Schreiben der Denkmalbehörde des Landkreises Teltow-Fläming mit Sitz in Luckenwalde vom 12. Mai 1999 enttäuscht, denn diese erklärte den Gedenkstein nur für denkmalwürdig. Bis zum Jahre 2000 wurde er mit Graffiti verschandelt. Die Umweltinitiative Teltower Platte benannte am 18. April 1999 einen neu von ihr angelegten Wanderweg, der durch die Aufforstungsfläche am Stein vorbeiführt, Gustav-Krech-Weg. Diese Umweltgruppe setzte sich ebenfalls für den Erhalt des Gedenksteines durch Restaurierung ein. Schließlich ließ sie ihn 2003 im Auftrag des Neffen Gustav Krechs, des Professors Alexander Wagner aus Detmold, von der Lankwitzer Steinmetzfirma Merk & Sohn erneuern und legte um ihn ein mit Sand aufgeschüttetes Rondell an.

Nach diesen Arbeiten blieb der Stein jedoch von weiteren Schmierereien nicht verschont. Zum Beispiel wurde im Frühjahr 2004 in das Denkmal ein Hakenkreuz eingeritzt. Im Sommer 2005 war es bis zur Unkenntlichkeit beschmutzt. Daraufhin musste sich die Umweltinitiative Teltower Platte Maßnahmen zu seinem besseren Schutz überlegen. Es wurde vorgeschlagen, den Stein mit einer Graffiti-schutzschicht zu versehen, ihn einzuzäunen oder sogar auf den Friedhof von Großbeeren zu verlagern. Für ca. 500 Euro erhielt er schließlich im April 2006 von der bereits erwähnten Steinmetzfirma Merk & Sohn nach der Reinigung einen Schutzfilm. Als neuer Standort des Denkmals wurde zuerst die Front der Osdorfer Gutsscheune in Erwägung gezogen, dann der Hinterhof des Heimatmuseums der Stadt Teltow. Die beiden in der Scheune ansässigen Pächterfamilien begrüßten die Umsetzung auf ihr Areal. Vorerst lagerte es die Firma Merk & Sohn Ende Juli desselben Jahres für 570 Euro ein. Als endgültiger neuer Standort fand sich das Heimatmuseum Steglitz, weil Gustav Krech in Lichterfelde gelebt hatte. Schließlich wurde er am 13. November 2006 im Vorgarten des Museums aufgestellt und feierlich eingeweiht. Bei diesem Ereignis hielt der Bezirksbürgermeister von Steglitz-Zehlendorf, Herbert Weber, in Anwesenheit von Mitgliedern der Umweltinitiative Teltower Platte und des Heimatvereins der Stadt Teltow eine Ansprache.

Jens Leder

Quellen:

Cronenberg, Lutz: Als Denkmal gering geschätzt: Der Gedenkstein für Gustav Krech im Osdorfer



Der Stein im zerstörten Zustand im Osdorfer Wäldchen. Foto: Fa. Merk & Sohn

Wald, in: Heimatjahrbuch Teltow-Fläming 2004, S. 7-10.

Leder, Jens: Geschichte Osdorfs, Teil 14: Hier wuchsen seiner Seele Flügel: Der Gedenkstein für Gustav Krech, in: Märkische Allgemeine Zeitung/Zossener Rundschau vom 18. Februar 2005, S. 17.

Leder, Jens : Geschichte Osdorfs, Teil 15: Umweltgruppe benannte neu angelegten Wanderweg nach Gustav Krech: Trotz aller Bemühungen von Heimatfreunden wurde der Gedenkstein nicht unter Denkmalschutz gestellt, in: Märkische Allgemeine Zeitung / Zossener Rundschau vom 4. März 2005, S. 17.

Ders: Eine Wanderung im ehemaligen Osdorf, in: Heimatjahrbuch Teltow-Fläming 2006, S. 117-123.

Sitzungsprotokoll der Umweltinitiative Teltower Platte vom 22. April 2004.

Sitzungsprotokoll der Umweltinitiative Teltower Platte vom 14. Oktober 2004.

Sitzungsprotokoll der Umweltinitiative Teltower Platte vom 8. September 2005.

Ders. vom 10. November 2005.

Ders. vom 23. Februar 2006.

Ders. vom 27. April 2006.

Ders. vom 18. Mai 2006.

Ders. vom 22. Juni 2006.

Ders. vom 12. Oktober 2006.

Ders. vom 26. Oktober 2006.

Brief der Denkmalbehörde des Landkreises Teltow-Fläming an Walter Heidbrink vom 5. Januar 1998.

Brief von Walter Heidbrink an die Denkmalbehörde des Landkreises Teltow-Fläming von 1998.

Brief der Denkmalbehörde des Landkreises Teltow-Fläming an Walter Heidbrink vom 12. Mai 1999.

Brief von Walter Heidbrink an die Denkmalbehörde des Landkreises Teltow-Fläming vom 3. Juni 1999.

Einladung des Heimatvereins Steglitz e. V. zur Einweihung des Gustav-Krech-Gedenksteines vom 3. November 2006.

Mein Weg durch das ländliche Lankwitz

In den ersten Januartagen 1953 bekam meine Meldekarte bei der Volkspolizei in Lichtenberg den Eintrag: "Hat die Hauptstadt der DDR unerlaubt verlassen". Meine Mutter und ich waren einen Tag vor Weihnachten dem Vater in den Westen gefolgt. Ein glücklicher Umstand ließ uns bald eine Wohnung in der Südendstraße in Steglitz finden, in die wir zunächst als Untermieter einzogen; denn so kurz nach Kriegsende war es sehr schwer, an eine Wohnung zu kommen. Gleichzeitig wurde ich 16 Jahre und ich war noch immer auf der Suche nach einer Lehrstelle. In jener Zeit war das nicht ganz einfach. Ich hatte mich bei der Firma Telefunken beworben. Hier hatten von etwa 700 Bewerbern 16 die Eignungsprüfung bestanden und ich war einer von ihnen. Trotzdem gab es einen Wermutstropfen, denn nur die ältesten acht Bewerber bekamen einen Lehrvertrag, die jüngeren, so auch ich, wurden auf die Warteliste für Oktober gesetzt.

Ich hatte wenig Lust, so lange zu warten, und suchte nach weiteren Möglichkeiten. So führte mich mein Weg an einem Freitag in die Birkebuschstraße 18. Dort, in dem schlichten, roten Ziegelbau, der noch von Kriegsschäden gezeichnet war, hatte das Arbeits- und Sozialamt Steglitz sein Domizil.



Friedrichs-Stift für arme und verwaiste Soldatenkinder 1890 erbaut
(Das Bäcketal verläuft hinter dem Anwesen; heute der Bäkepark.)

Bevor man hier bereit war, mir eine Lehrstelle zu vermitteln, wurde ich nach meinen Fähigkeiten, meinen Interessen befragt und somit auch, wo ich derzeit zur Schule ginge. (Ich arbeitete im Betrieb meines Vaters und hatte keine große Neigung, eine Schulbank zu drücken.) Man belehrte mich, ich sei noch schulpflichtig. Und so verließ ich das Arbeitsamt mit einer Meldekarte, mit der ich mich am Montag um 8 Uhr in der Pädagogischen Hochschule in der Marienfelder Straße zu melden hätte. (1960 wurde die Straße in Malteserstraße umbenannt.)

Wie kommt man in die Marienfelder Straße in Lankwitz? Mit dem 32er O-Bus, der vom Breitenbachplatz nach Marienfelde fährt, war eine Möglichkeit. Das Fahrgeld gab die knappe Haushaltskasse nicht her, also blieb mir bei der Entfernung nur das Fahrrad. An Hand einer Straßenkarte suchte ich mir die günstigste Route raus und begab mich auf Erkundungstour. Ich fuhr in Richtung der Steglitzer Feuerwache Südend- Ecke Plantagenstraße. Die "Südend Wache" mit dem 42 m hohen Turm und den angrenzenden Wohnhäusern war 1925 nach Plänen der Architekten Freymüller und Ipsen erbaut worden. Gleich gegenüber in der Plantagenstraße war die Gemeindeschule VI, die im Jahr 1888 von Kuhligh & Wissner begonnen und in den Jahren 1902/03 erweitert wurde. Den Entwurf für das Gebäude fertigte der Regierungsbaumeister Bohl. Die Fassade des dreigeschossigen Gebäudes ist im Ziegelrohbau mit roten und gelben Verblendern hergestellt. Auf dem Schulhof befindet sich die Abortanlage, so zu lesen im ersten Verwaltungsbericht der Landgemeinde Steglitz von 1909.

Die neue Turnhalle von Freymüller kam erst 1925 hinzu. Steglitz war seit Oktober 1920 mit den Ortsteilen Lankwitz, Groß-Lichterfelde und Südende zu einem neuen Stadtbezirk von Groß-Berlin geworden. Heute nutzt das innen modernisierte alte Schulgebäude die Schmidt-Ott-Oberschule.

Die Plantagenstraße erinnert uns, dass sie einst zu der in der Nähe gelegenen Heeseschen Maulbeerplantage führte. Noch heute stehen links und rechts der Straße einige zwei- und dreigeschossige Wohnhäuser aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts., als hier die Kolonie Steglitz im Entstehen war.

In dem dreigeschossigen Eckhaus, Plantagen-/Albrechtstraße befand sich im Untergeschoß schon immer eine Kneipe, wenn auch mit wechselnder Bewirtschaftung. Heute steht über dem Eingang "Bürgerländer Eck".

Und weiter ging's die Albrechtstraße hoch zum Steglitzer Stadtpark. Am Handjeryplatz teilte sich die Straße in den Steglitzer Damm, der nach Südende führt, und die rechts weiterführende Albrechtstraße. Auf dem Platz stand bis Anfang der 40er Jahre der schöne Schmuckbrunnen des Steglitzer Bildhauers Karl Albert Bergmeier (1856-1897). In den Kriegsjahren ging er verloren, und der Handjeryplatz selbst wurde 1965 zum Bauland.



Der Schmuckbrunnen wurde der Landgemeinde Steglitz gestiftet von Dr. Swoboda, der Berater in Kurwasserfragen war, siehe SH 1976/2. (Häuser am Mariendorfer Straße, Anfang des 20. Jahrhunderts.)

Heute steht hier das 18-geschossige Hochhaus, das 1968 nach Plänen des Architekten Wolff-Grohmann errichtet wurde. Die alten Straßenbäume zwischen dem Hochhaus und dem Steglitzer Stadtpark zeugen noch heute von dem einstigen Verlauf der Albrechtstraße.

Gleich hinter dem Stadtpark befand sich das Kino "Parklichtspiele". Es gehörte schon bald zu meinen bevorzugten Kinos, wie das Adria, der Albrechtshof und die Laterna.

Das Fernsehen stand ja noch in den Anfängen mit nur wenigen Sendestunden am Tage. Man hörte noch Radio, die Schlager der Woche mit Fred Ignor, Wolfgang Behrendt und "Lord Knud", die spannende Krimiserie mit Paul Temple und seiner Frau Steve von Francis Durbridge, und nicht zu vergessen, die Insulaner von und mit Günter Neumann. Auch Hörspiele standen hoch im Kurs. Aber am Wochenende ging's ins Kino. Am Freitag war Programmwechsel und an den Litfaßsäulen konnte man schon donnerstags erfahren, in welchem Kino der neueste Spielfilm lief.

Ich folgte der Albrechtstraße weiter über die Kreuzung Halske-/Siemensstraße hinweg. Nach einer scharfen Rechtskurve gelangte ich an den Teltowkanal. Hier grenzt Steglitz an Lankwitz.

Die Carl-Lange-Brücke, die hier einst über den Kanal führte, war in den letzten Kriegstagen, wie viele Brücken des Teltowkanals, von der Wehrmacht gesprengt worden. Man glaubte damit die sowjetische Armee aufhalten zu können. Eine Behelfsbrücke aus Holz für Fußgänger und Radfahrer war jetzt an ihre Stelle getreten. Noch im Laufe des Jahres wurde diese durch ein erhaltenes Teilstück der Leinpfadbrücke, die einst die Einfahrt zum Steglitzer Hafen überspannte, ersetzt.

Nach Überqueren des Edenkobener Stegs, so nennt man heute die Fußgängerbrücke, beginnt der Edenkobener Weg, im Volksmund auch die Birnenallee genannt.

Nach einer scharfen Linkskurve wird die Eisenbahnbrücke unterquert. Auf der Trasse, die 1841 für die Anhalter Eisenbahn angelegt wurde, fuhr die S-Bahn nach Teltow. Der Güter- und der Personenverkehr wurden hier 1952 eingestellt. Heute fahren hier die S 26 nach Teltow Stadt und seit Mai 2006 wieder Regional- und Intercityzüge.

Gleich hinter der Bahnbrücke stehen auf der rechten Straßenseite ein paar stattliche und hohe Birnbäume bis vor zur Kaiser-Wilhelm-Straße. Diese tragen im Herbst nur wenige Früchte und die hängen unerreichbar hoch. Somit kann ich nicht einmal berichten, wie die Birnen schmecken. Es sind nicht mehr viele alte Bäume erhalten, und so hat man in den Jahren versucht, die Lücken durch Neuanpflanzungen zu schließen. Leider sind die jungen Birnbäumchen von einem Pilz befallen und werden es wohl kaum schaffen, alt zu werden.

Die Albrechtstraße und der Ebenkobener Weg, die die einstigen Dörfer Steglitz und Lankwitz miteinander verbinden, sind in älteren Karten als Steglitzer Weg zusammengefasst.

Die Birnenallee hinter mir lassend, führte der Weg durch Alt-Lankwitz. Links auf dem Dorfanger, von der Kirchhofsmauer umgeben, stand noch die ausgebrannte Ruine der Dorfkirche aus dem 13. Jahrhundert. Die Lankwitzer konnten ihre Dorfkirche erst wieder im Dezember 1956 benutzen.

In Höhe der Mühlenstraße stand auf dem Dorfanger ein kleines Fachwerkhäuschen, die ehemalige Dorfschule. Durch die Zunahme an Einwohnern war sie 1877 zu klein geworden und wurde verkauft. 1956 wurde das Haus abgerissen.

Durch die Mühlenstraße, links und rechts noch von einigen Bauernhäusern gesäumt, geht es aus dem Dorf hinaus. Dort, wo heute die Schulstraße abzweigt, teilt sich der Weg nach Giesensdorf und nach Marienfelde. An der Bruchwitzstraße beginnt die Marienfelder Straße, auf der ich nun weiter radelte, zunächst an dem von Beyendorff angelegten Gemeindepark mit seinen herrlichen Anlagen und hohen, alten Bäumen vorbei. Auf der Anhöhe erinnert ein Ehrenmal von Freymüller an die Gefallenen beider Weltkriege. Auf der anderen Seite der Marienfelder Straße, dort, wo heute Hochhäuser in den Himmel ragen, waren damals noch Kornfelder zu sehen.



Marienfelder Straße, heute Malteserstraße (ab 1948 Pädagogische Hochschule und ab 1980 Freie Universität)

Noch ein kurzes Stück und mein Ziel war erreicht. Ich stand vor der Pädagogischen Hochschule, einer ehemaligen Kraftfahrer-Kaserne, die 1914/16 errichtet worden war. Hier sollte ich nun von montags bis sonnabends (damals hatte die Arbeitswoche noch sechs Werktagen) meiner Schulpflicht nachkommen. Der Unterricht, der dem einer Berufsschule entsprach, begann morgens 8 Uhr und endete zwischen 14 Uhr und 15 Uhr. Zusätzlich gab es noch einen praktischen Teil, der handwerkliches Geschick abverlangte, aber auch viel Spaß machte. Der frühlinghafte März und das ländliche Umfeld machten den täglichen Weg zu einem nachhaltigen Erlebnis. Doch Ende März war es damit vorbei, denn am 1. April 1953 begann meine Lehre bei der Firma Telefunken. Einer der Erstbewerber war abgesprungen und hatte mich nachrücken lassen.

Dietrich Seidlitz

Scherk ist nicht mehr da...

Eine wechselhafte jüdische Unternehmensgeschichte in Steglitz

Alles hatte bescheiden mit einem Verkaufsgeschäft für Drogerieartikel am Kurfürstendamm angefangen, eröffnet von Ludwig Scherk im Jahre 1906.

Doch der Drogist Ludwig Scherk war kreativ und erfinderisch. Schon drei Jahre später, ab 1909, wurde eigens produziert, wenn auch noch zunächst in kleinem Umfang. Begonnen wurde mit der Herstellung von Körperpuder und einer Rauchverzehreressenz "Platina". Vor rund einhundert Jahren waren das echte Neuheiten. In den Folgejahren schuf das Unternehmen Scherk weitere Markenartikel.



Der Firmengründer Ludwig Scherk (1880-1946)

Foto: Archiv Irene Scherk



Vorderansicht des Fabrikgebäudes, erbaut nach Plänen von Fritz Höger. Foto: Archiv Irene Scherk

Bekannt sind noch heute: Scherk Gesichtswasser, Scherk-Mystikum-Talkpuder und Mystikum Kompakt als Puder für das Gesicht, ferner Scherk Cold Cream; ebenfalls für das Gesicht. Der Werbeslogan lautete damals: "Schöner werden beginnt mit Scherk".

Ab 1926 wurde dann in der Fabrik in der Kelchstrasse 31 in Steglitz-Südende produziert. Durch Erfindergeist, aber auch durch eine seriöse Marketingstrategie konnte das Unternehmen schnell wachsen. Damals gab es neben Schering und Nivea nur Scherk. Nach dem Ersten Weltkrieg entstanden 53 Zweigniederlassungen weltweit. Allein in Berlin beschäftigte das Unternehmen über 400 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Mit dem mittlerweile international berühmt gewordenen TARR war das erste Rasierwasser 1931 auf den Markt gekommen.

Im Juni 1938 wurde das Unternehmen von Ludwig Scherk durch die Nationalsozialisten "arisiert". Schering wurde jetzt der neue Inhaber des Unternehmens. Ludwig Scherk war zwangsenteignet worden. Das Lebenswerk von Ludwig Scherk war verloren; er flüchtete nach London. Dort starb er 1946.

Der Sohn Fritz Scherk floh vor den Nazis, indem er unfreiwillig in die Fremdenlegion ging. Fünf Jahre lebte er unter falschem Namen in Nordafrika. Er erteilte unter anderem seinen Kameraden Musikunterricht im Akkordeon und in der Geige. Schließlich desertierte er im Jahre 1943. Er kam in Legionärsuniform über Ägypten nach Tel Aviv, im damaligen Palästina. In neuer ziviler Kleidung kam er dann nach Haifa. Das war damals noch eine Weltreise. In Haifa übte er verschiedene Tätigkeiten aus, um zu überleben.



Fritz Scherk (1918-1995) in den fünfziger Jahren
Foto: Archiv Herta Scherk

Fritz Scherk war schon damals Pazifist. Um nicht erneut eine Uniform anziehen zu müssen, arbeitete er im Rambam-Krankenhaus in Haifa u.a. als OP-Assistent. Ferner verdingte er sich hier als Pfleger in der Psychiatrischen Abteilung. Auch gab er hier Musikstunden, um seine Einkommenssituation zu verbessern. Im Rambam-Krankenhaus lernte er seine erste Frau Ruth kennen, die im selbigen Krankenhaus als Köchin arbeitete.

Als sein Vater Ludwig Scherk 1946 in London verstarb, hatte er ein nach englischem Recht verfasstes Testament hinterlassen. Er verfügte darin, dass Fritz Scherk Haupterbe werden sollte. Seinem zweiten Sohn Walter, also dem Bruder von Fritz Scherk, wurden lediglich die Markenrechte in Frankreich übertragen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das völlig zerstörte Unternehmen in der Steglitzer Kelchstrasse an Fritz Scherk zurückübertragen. Erst jedoch auf Bitten ehemaliger Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern seines Vaters, des Unternehmensgründers, fuhr er nach Berlin. Dort fand er ein total zerstörtes Gebäude vor. In den zerstörten Fabrikhallen befand sich lediglich ein Stuhl.

Im Jahre 1950 entschloss sich Fritz Scherk für den Wiederaufbau der völlig zerstörten Fabrik. Dies geschah mit Hilfe von geliehenem Kapital. Der finanzielle Aufwand für die Wiederherstellung der Fabrik betrug über zwei Millionen D-Mark.

1951 liefen bereits Gesichtswasser, Gesichtsmilch sowie Gesichtspuder vom Band. Innerhalb der nächsten 19 Jahre entwickelte sich das Geschäft zu einem weltweiten Unternehmen mit Produktions- und Verkaufsniederlassungen in über 50 Ländern. Doch damit nicht genug. Es kamen neue Artikel auf den Markt: Seife, Rasierwasser und Eau de Cologne, alles im selben Duft und in gleicher Verpackung. Diese neue Produktlinie trug den Namen "Irish Moos". Außerdem wurden für die Damen Schminkartikel produziert. Fritz Scherk hatte nach Geheimrezepten als Erster wasserfeste Wimperntusche auf den Markt gebracht. Auch hier wurde jetzt eine geschlossene Produktlinie für den Bereich Augenkosmetik angeboten. Sein Werbeslogan lautete jetzt folgerichtig "Scherk ist wieder da".

Im Jahre 1969 verkaufte Fritz Scherk das blühende Unternehmen an den US-amerikanischen Alberto-Culver-Konzern. Der Verkauf hatte tragische Folgen. Der Alberto-Culver-Konzern wollte die vereinbarte Verkaufssumme in Höhe von 11 Mio. DM nicht bezahlen. Als Argument brachte Alberto-Culver die lächerliche Behauptung vor, dass die verkauften Marken nicht echt seien. Fritz Scherk wurde also des Betruges bezichtigt.

Doch Fritz Scherk gab nicht auf. Er zog sowohl in der Bundesrepublik Deutschland, in Frankreich als auch in den USA vor Gericht, um die vereinbarte Verkaufssumme gerichtlich einzuklagen zu lassen. Zunächst musste jedoch festgestellt werden, wo denn der Prozess generell stattfinden habe. Natürlich wünschte sich die US-amerikanische Firma Alberto-Culver die USA als Austragungsort des gerichtlichen Verfahrens. Der oberste Gerichtshof in den Vereinigten Staaten von Amerika, der Supreme Court, entschied jedoch, dass der eigentliche Prozess vor dem Friedensgericht in Paris stattfinden habe. Damit war zunächst eine erste schwere Hürde



Werbeplakat aus den frühen fünfziger Jahren
Foto: Archiv Irene Scherk

erreicht. Schließlich entschied das Friedensgericht in Paris, dass Fritz Scherk die Firma wieder zurück zu bekommen habe, da der vereinbarte Verkaufspreis von Alberto-Culver nicht bezahlt worden war. Fritz Scherk erhielt die Firma zurück, jedoch in einem ziemlich heruntergewirtschafteten Zustand.

Insgesamt hatte der Prozess zehn Jahre gedauert. Dies hatte an den Nerven und an der Gesundheit gezehrt. Nach zwei Herzinfarkten entschloss sich schließlich Fritz Scherk, sein Lebenswerk an das Unternehmen Lingner und Fischer zu verkaufen. Dieses Unternehmen war schon damals mit den Marken Odol-Mundwasser und Uhu-Klebstoff bekannt. Das Fabrikgebäude in der Kelchstrasse mitsamt den Laboratorien erwarb die Freie Universität Berlin. Heute befindet sich an diesem Standort das Institut für Pharmazie mit den Fachbereichen Biologie, Chemie und Pharmazie. Das Gebäude, ein Klinkerbau, der vom Hamburger Architekten Fritz Höger konstruiert worden war, steht mittlerweile unter Denkmalschutz.

Fritz Scherk hatte das Gesamtgesellschaftliche und die Notwendigkeit von sozialem Engagement immer im Blick. Schon in den fünfziger Jahren war bei Scherk die Fünf-Tage-Woche eingeführt worden. Seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter profitierten von Weihnachts- und Urlaubsgeldern ebenso wie von dem Drei- bis



"Wir brauen keine Gewerkschaften, der Chef vertritt unsere Interessen bestens" - war die Antwort der 120 Angestellten, als man an sie herantrat. Foto: Archiv Herta Scherk



Der Chef bei einer der zahlreichen Betriebsfeiern. Foto: Archiv Herta Scherk

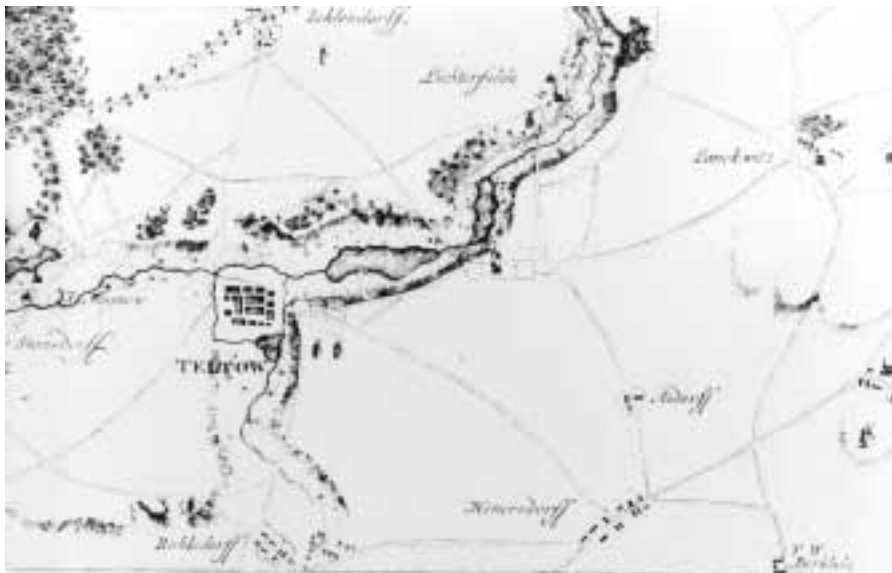
Vierwochenurlaub. Sie schätzten aber auch die generelle Lebensfreude ihres Chefs. Fritz Scherk spielte zeitweilig im Kabarett "Die Stachelschweine" mit. Gelegentlich fanden auch Aufführungen dieses Ensembles in der Kelchstrasse statt. Mit dem Geigenvirtuosen und Dirigenten Yehudi Menuhin verband Fritz Scherk innige Freundschaft. Sowohl im privaten Kreis als auch bei der Belegschaft im Fabrikgebäude fanden "Kammerkonzerte" statt.

In den sechziger Jahren baute Fritz Scherk einen Montessori-Kindergarten in der Elgersburger Strasse 2 im damaligen Berlin-Schmargendorf. Ferner baute er den Montessori-Schulkreis in der Delbrückstrasse im damaligen Berlin-Charlottenburg auf.

Am 31. März 1993 verstarb Fritz Scherk in Jerusalem. Er war zu Besuch bei seiner Tochter Irene, die jetzt wieder in Steglitz lebt. Seit dem 26. September 2006 erinnert am Gebäude des Instituts für Pharmazie der FU Berlin in der Kelchstrasse 31 eine Gedenktafel an die durch das NS-Regime enteignete Unternehmerfamilie Scherk.

Christian Hopfe

Eine Wanderung im ehemaligen Osdorf



Carte Topographique von K. Klockhoff 1780 (Ausschnitt). Sammlung Kurt Berg

An der heutigen Osdorfer Straße 1 nahe der südlichen Berliner Stadtgrenze befindet sich neben einer Gutsscheune, die einst zu der abgerissenen Ortschaft Osdorf gehörte, ein Erinnerungsstein, auf dem zu lesen ist:

Hier befand sich einst das Dorf Osdorf.

Das Dorf wurde in den 60er Jahren dem DDR-Grenzbau geopfert und ab 1968 mit Ausnahme der Osdorfer Scheune komplett abgerissen.

1369 erstmals urkundlich erwähnt, wurde das märkische Bauerndorf mit seinem Gut besonders ab 1875 durch die ersten hier angelegten Rieselfelder der Berliner Stadtgüter bekannt.

Heute gehört Osdorf zum Ortsteil Heinersdorf der Gemeinde Großbeeren.

Juni 2003¹

¹ Regina Clausnitzer: Gedenkstein mit Gedenktafel für das ehemalige Dorf Osdorf enthüllt, in: Amtsblatt der Gemeinde Großbeeren Nr. 7 vom 17. Juli 2003, S. 1 und 4.

Im Laufe der Jahre kam eine Interessengemeinschaft ehemaliger Osdorfer Bewohner auf, die im Herbst 2002 bei der Gemeinde Großbeeren den Antrag stellten, an ihrem einstigen Heimatort einen Gedenkstein errichten zu dürfen. Schließlich willigte Großbeeren ein und kümmerte sich um die Vorbereitungen einer Gedenkfeier und ließ eine Tafel anfertigen. Den Granitgedenkstein spendierte die Firma BESO aus Heinersdorf. Am 11. Juni 2003 wurde der Gedenkstein mit einer Tafel an der Osdorfer Scheune vom Großbeerener Bürgermeister Carl Ahlgrimm und dem Ortschronisten Kurt Berg enthüllt. Dieses Denkmal gibt dem Besucher einen kurzen historischen Abriss von Osdorf, das seit dem 14. Jahrhundert urkundlich belegt und dessen grundherrschaftlichen Verhältnisse im Landbuch Karls IV. aus dem Jahre 1375 beschrieben sind und das wegen seiner Grenznähe geschleift wurde.

Es war auch der Ausgangspunkt einer Führung, die ich am 4. Juli 2004 im Anschluss an die zehnte Radtour der 1990 entstandenen Umweltinitiative Teltower Platte, die sie als Jubiläumsfahrt veranstaltete, durch das Osdorfer Wäldchen machte. Zu den Überresten des ehemaligen Ortes, der in seiner Geschichte bereits mehrmals wüst (z. B. 1416, 1624 und 1745) gewesen war und einen recht häufigen Besitzerwechsel erlebt hatte, erzählte ich etwas.² Sowohl für die Gutsbesitzer als auch die Pächter brachte der Boden keine großen Erträge ein.

Seit 1993 wird von dieser Umweltgruppe der Rest des alten Osdorfer Gutsparks als ein Naturdenkmal gepflegt und das Brachland auf dem ehemaligen Grenzstreifen mit Laubbäumen wie z. B. Traubeneichen und Winterlinden bepflanzt. Der Beschluss zur Wiederaufforstung ging im Jahre 1992 von der Gemeinde Osdorf aus. Beteiligt an der großen Pflanzaktion im Laufe des Jahres 1993 waren 50 Paten mit 70000 Baumpflanzungen.³ Für deren Realisierung war die Kooperation mit Behörden und Landwirten notwendig. Ein wichtiger Partner der Teltower Platte hinsichtlich der Pflege des ehemaligen Gutswaldes ist die Oberförsterei Ludwigsfelde, von der auch ABM-Kräfte bei der Aufforstung mithalfen. Bis 1998 hatte sie im Osdorfer Wäldchen neue Wege angelegt, auf denen der Wanderer die Synthese von Natur und Geschichte anhand der alten Überbleibsel des Dorfes erfahren soll. Das heutige Gelände mit seinen historischen Überresten untersteht wieder den Berliner Stadtgütern.

² Rosemarie: 181 Radfahrer trafen sich am S-Bahnhof Lichtenrade, in: VfL Sportecho, 164. Ausgabe (August / September 2004), S. 21.

Jens Leder: Ostorff, daz do wuste lyt: Die Geschichte von Osdorf, Berlin 2003/04 (veröffentlicht im Internet unter www.natur-land-forum.de und in der Märkischen Allgemeinen Zeitung / Zossener Rundschau).

³ Auch eine Geschenkidee zu Weihnachten: Osdorf: Baumpatenschaften auf dem Grenzstreifen, in: Lokalanzeiger Teltow-Fläming vom 7. Dezember 1993.



Erntefest 1924 in Osdorf. Die Abbildung zeigt eine Personengruppe vor dem Gutshaus, Parkseite. Foto: Sammlung Kurt Berg, Heinersdorf.

Wenn man vom Gedenkstein aus den früheren Hinterweg (die heutige Osdorfer Straße 1) entlanggeht, kommt man zu einer großen Scheune. Es handelt sich hierbei um die alte Gutsscheune, die als einziges Gebäude stehen blieb, als Osdorf im Jahre 1970 nach der Umsiedlung der Bewohner ins benachbarte Heinersdorf von sowjetischen Soldaten aus Wünsdorf abgerissen wurde. Zu DDR-Zeiten nutzte sie Heinersdorf als Speicher für Stroh, Heu und Getreide. Nach der Wende zogen dort eine Fliesen- und später eine Wohnwagenfirma ein. Seit Mai 2002 sind in diesem Gebäude zwei Pächterfamilien namens Ebel und Windmüller aus Berlin ansässig und richteten sich Wohn- und Arbeitsräume ein. Die alten Gutswiesen nutzen sie als Anbaufläche für Obst und Gemüse und zur Viehhaltung.

Östlich der Gutsscheune befand sich an der gleichen Straße eine in den Jahren 1886/87 errichtete Leichenhalle. Westlich außerhalb des Dorfes existierte an der heutigen Grenze zu Lichterfelde-Süd und in der Nähe des Teltower Ortsteiles Sigridshorst ein Friedhof für die Einwohner Osdorfs. Die erste Beisetzung geschah 1896, die letzte 1933. Kurz nach Kriegsende wurden dort Volkssturmsoldaten begraben. Infolge des Mauerbaus im Jahre 1961 und der Flurbereinigung in den kommenden Jahren wurde der Friedhof abgeräumt. Als Ruhestätte blieb den Osdorfern Heinersdorf.

Wenn man auf der Kopfsteinpflasterstraße immer weiter ostwärts geht, verlässt man den alten Gutswald und man steht auf der Turmfalkenwiese, die einst ein



Feldarbeit in Osdorf 1965. (ein Bauer pflügt mit zwei Pferden ein Feld) Foto: Sammlung Kurt Berg,

Rieselfeld war. Von 1875 bis 1878 waren die Osdorfer Rieselanlagen fertig gestellt, und die Stadt Berlin, die 1874 Osdorf mit dem Gut Friederikenhof ankauft, leitete die Abwässer auf diese Felder, um somit die Berliner Bevölkerung vor Seuchen und das Stadtgebiet vor Verunreinigungen zu schützen. Auf einer Felderhebung befand sich ein mit aus Berlin stammenden Druckrohren verbundenes Standrohr, das von einem Rieselwärter geöffnet und geschlossen wurde und die Reservoirs oder Schieber mit Wasser versorgte. Von diesen Schiebern erstreckten sich von Wällen umgebene Kanäle. Füllten sich diese, so öffneten sich in den Wällen die Durchlassklappen, wodurch dann zwischen den Feldern die Gräben geflutet wurden. Dort stieg das Wasser schließlich an und überschwemmte die Anbauflächen, die somit gedüngt wurden. Überschüssiges Wasser floss in Bassins zurück. Auf diesen Feldern pflanzte man vorrangig verschiedene Kohl- und Rübensorten, Gurken, Zwiebeln und Salat an. Am Rande des Feldweges, der zur heutigen Bundesstraße 101 führt, standen einst Apfel-, Birnen- und andere Obstbäume. Nach der Schleifung des Dorfes und dem Ausbau des Sperrgebietes an der Grenze zu Berlin wurde das Areal eingeebnet.



Blick in die Osdorfer Dorfstraße in Richtung Westen (1968). Foto: Sammlung Kurt Berg

Man geht am Osdorfer Wäldchen in Richtung Norden und betritt den alten Marienfelder Weg. Vor Eintritt in den ehemaligen Ort sieht man rechts von sich hinter Robinien und anderen Bäumen einen ausgetrockneten Teich, der den Namen Reichnergrund (benannt nach dem Heimatwanderer Wilhelm Reichner) trägt. Dort liegen neben Müll Trümmer (z. B. Reste der Sperrgrenze) aus verschiedenen Abschnitten der Geschichte Osdorfs.⁴ Die Umweltinitiative Teltower Platte beseitigt aus dieser Senke zwar den Unrat, möchte aber die historischen Relikte erhalten. Im Wald besteht die Straße aus Kopfsteinpflaster und schließt sich dem früheren Teltower Weg an. Links und rechts von ihr ist noch der alte, angrenzende Baumbestand aus Linden und Kastanien zu sehen. Dahinter befinden sich die bewachsenen Ruinenfelder vom einstigen Osdorf. Wenn man sich das Baumaterial betrachtet, so kann man auf Mauersteinen und Dachziegeln die Herkunftsorte entziffern. Es lassen sich zum Beispiel Steine der Mauer des ehemaligen Gutshofes, von dem der ehemalige Gartenweg geradezu nach Lichterfelde ging, aus der Ziegelei des Prinzen Karl Friedrich von Preußen (1828-1885) in Düppel, vom dem er seit 1865

⁴ Sitzungsprotokoll der Umweltinitiative Teltower Platte vom 14. Oktober 2004.

Besitzer war, finden. Die Arbeiterhäuser bestanden aus Ziegelsteinen, die entweder aus Glindow, das eine 600jährige Tradition in der Ziegelherstellung (z. B. Borchmann seit 1865) aufweist, oder aus der 1860 gegründeten Rathenower Ziegelei stammten. Was die Dachziegel angeht, so kamen sie ebenfalls aus Glindow. Da die Rieselfeldwirtschaft sehr arbeitsintensiv war, mussten neben den Gutsinsassen Arbeiter von außerhalb herangezogen werden. Für diese wurden in Osdorf zwischen 1880 und 1900 zwei rote Häuser (so genannte Schnitterhäuser) mit jeweils acht Wohnungen gebaut. Man findet auch Überreste von Ställen und Schuppen nördlich der Guttscheune. In einem Pferdestall, der schräg gegenüber dem heute noch erhaltenen Gebäude stand, waren ab 1942 ukrainische Zwangsarbeiter untergebracht, die in der Landwirtschaft eingesetzt wurden. Als eine sowjetische Garnison das Dorf, aus dem die ca. 150 Bewohner seit 1968 ausgesiedelt wurden, abriß, kam ein Teil des Baumaterials nach Wünsdorf und Heinersdorf.

Wenn man bis fast zum Ende der alten Dorfstraße geht, erblickt man hinter Kastanien einen moosbewachsenen Trümmerberg.⁵ Der Besucher steht hier vor den Überresten des Osdorfer Gutshauses, das zu Beginn des 19. Jahrhunderts unter dem Rittergutsbesitzer Wilhelm Leopold von Witten, von dem später noch die Rede sein wird, erbaut wurde. Zuerst existierte ein einstöckiger Bau, der in der Gründerzeit im Westen einen neoklassizistischen, zweigeschossigen Anbau mit einem Seiteneingang bekam und bis zum Abriss des Dorfes Ende der 60er Jahre des darauf folgenden Jahrhunderts existierte. Im Obergeschoss des Anbaues befand sich zwischen zwei Fenstern eine Nische mit einer Statue. Louis Beer, der Osdorf 1874 an Berlin verkaufte, wohnte als letzter Gutsherr in diesem Gebäude. Aus der Zeit seiner Gutsherrschaft ist kulturhistorisch zu erwähnen, dass der aus Potsdam stammende Pianist, Dirigent und Musikschriftsteller Carl Fuchs (1838-1922) dort für zweieinhalb Jahre als Hauslehrer weilte, nachdem er in Berlin von 1859 bis 1864 Musik, Philosophie und Theologie studiert hatte. Später unterrichtete er in Berlin Musik und gab musikästhetische Schriften heraus. Als Osdorf Stadt- und Rieselgut war, diente das Gutshaus als Amtssitz der Administratoren, die zugleich Bürgermeister und Standesbeamten waren und von denen einige darin ihre Wohnung bezogen. Auf der Rückseite war eine Terrasse angebaut, über die man in den Gutspark gelangen konnte. Vor dieser Kulisse feierten die Osdorfer Bewohner ihr Erntedankfest, und Brautpaare ließen sich fotografieren. Nachdem im Jahre 1953 die Gemeindeverwaltung nach Heinersdorf gezogen war, bewohnten das Gebäude, das allmählich verfiel, vier Familien, die sich dort eingerichtet hatten. Ferner amtierten die für den Ortsteil Osdorf zuständigen Wirtschaftsleiter, die den Pflanzenanbau und die Viehzucht überwachten. Beim Abriss wurde von sowjetischen Soldaten wahrscheinlich ein Teil der Trümmer nach Wünsdorf gebracht.

⁵ Gerd-H. Zuchold: Bewohner nach Heinersdorf umgesiedelt, in: Berliner Morgenpost vom 5. Februar 1999.



Das Gutshaus Osdorf (Blick von der Dorfstraße) 1968. Foto: Sammlung Kurt Berg, Heinersdorf.

Nachdem man auf einem Wegenetz den früheren Gutspark mit seinem alten Baumbestand durchquert hat, gelangt man nun zum nördlichen Rand des Osdorfer Wäldchens und trifft auf ein mit Sand aufgeschüttetes Rondell, in dessen Mitte einst ein fränkischer Kalkstein stand, der aus der Zeit gegen Ende des Ersten Weltkrieges stammte.⁶ Es handelt sich um den Gustav-Krech-Gedenkstein, der seit dem 13. November 2006 vor dem Heimatmuseum Steglitz seinen neuen Standort hat.

Nun begibt man sich auf neu angelegten Wegen nach Südwesten und kommt wieder in die Nähe der Trümmer des Gutshauses. Westlich von ihnen erblickt man gemauerte Überreste eines Kellers. Dies ist ein ehemaliger Luftschutzbunker, der während des Zweiten Weltkrieges für die Osdorfer Bewohner entstand. Was das Osdorfer Wäldchen betrifft, so ist zu erwähnen, dass bei Luftangriffen auch Menschen aus Lichterfelde und Lankwitz Schutz in den Mulden des Gutswaldes

⁶ Lutz Cronenberg: Als Denkmal gering geschätzt: Der Gedenkstein für Gustav Krech im Osdorfer Wald, in: Heimatjahrbuch Teltow-Fläming 2004, S. 7-10.

Jens Leder: Ostorff, daz do wuste lyt: Die Geschichte von Osdorf, Berlin 2003/04 (veröffentlicht im Internet unter www.natur-land-forum.de und in der MAZ).

⁷ Quartier für Flattermänner: Kellerruine im Osdorfer Wäldchen umgebaut, in: Berliner Abendblatt: Lokalausgabe Steglitz-Zehlendorf Nr. 44 vom 29. Oktober 2003, S. 3.

suchten. Wenn dieser nicht gegeben war, flohen sie in den Bunker in der Schüttele-Lanz-Straße in Lichterfelde. Im Ortsteil Osdorf waren die Bombenschäden im Gegensatz zum benachbarten Heinersdorf geringfügig. Einst war dieser Keller von Robinien bewachsen, die man mittlerweile abgesägt hatte. Im Herbst 2003 baute die Umweltinitiative Teltower Platte ihn zu einem Quartier für Fledermäuse um, weil sie ihn für frostfrei hielt und in ihm die angemessene Lufttemperatur vorfand.⁷ Vorher lagerten Leute darin ihren Müll ab oder machten ein Lagerfeuer. Es wurden Zugänge verschlossen und Einflugschlitze und Schlafspalten für den Winterschlaf der Fledermäuse gebaut. Der alte Kellereingang ist mit einer dicken Stahltür verschlossen. Im Winter 2004 fanden die ersten zwei Fledermäuse im ehemaligen Bunker Domizil. Sie stammten aus einem Abrisshaus in Dahlewitz.

Südlich vom Fledermauskeller befindet sich ein mit Erde aufgefülltes und zugewachsenes Sandsteingeviert, das den Überrest eines Grabes bildet, das einst von einer gusseisernen Platte bedeckt war. Auf dieser konnte man lesen:

Hier ruhet in Frieden der Ritterschafts-Rath Leopold von Witten, Ritter des St. Johanner-Ordens, Erb- und Gerichtsherr auf Osdorf, geboren den 20. Juni 1781, gestorben den 12. November 1831.⁸

Über den Verbleib der Grabplatte ist nichts bekannt. Die Rote Armee ließ die Ruhestätte unversehrt, nachdem diese im April 1945 in die Gemeinde Osdorf einmarschiert war. Gegen Ende der 50er Jahre war sie noch vorhanden. Wilhelm Reichner (gest. 1936) spricht in seinen Wanderungen durch den Kreis Teltow von



Das Gutshaus Osdorf um 1920 (Blick von der Parkseite). Zeichnung von Kurt Berg (2001)

einem zweiten Grab, das links daneben lag. Es sollte eine kleine, ummauerte Gruft ohne Deckplatte gewesen sein. Aber man wusste damals nicht mehr, wer dort ruhte. Jedenfalls lassen sich heute davon keine Spuren mehr finden.

Wilhelm Leopold von Witten war Teltower Kreisdeputierter und Rat der Mittelmärkischen Ritterschaft und besaß einen Gutsanteil von 14 Hufen in Marienfelde. Im Jahre 1802 kaufte er Osdorf von Dorothea Elisabeth von der Gröben. Ein Jahr später verkaufte er seine Marienfelder Anteile. Zur Zeit der Befreiungskriege gegen die napoleonische Fremdherrschaft war er im Jahre 1813 Mitglied des Generalstabs unter der Leitung des Landrates Wilhelm Joachim Friedrich von Hake-Genshagen und organisierte mit ihm die Landwehr und den Landsturm im Kreis Teltow. Im Jahre 1817 übernahm Witten einen großen Teil der Amtsgeschäfte des Landrats, der sie aus Altersgründen nicht mehr ausführen konnte. Er starb in Osdorf am 12. November 1831 an Typhus, der damals im Kreis Teltow weit grassierte, und wurde vier Tage später beerdigt.

Jens Leder

Quellen:

Auch eine Geschenkidee zu Weihnachten: Osdorf: Baumpatenschaften auf dem Grenzstreifen, in: Lokalanzeiger Teltow-Fläming vom 7. Dezember 1993.

Behrens, Frank: Natur trifft Geschichte: Neuer Wanderweg im Süden Lichterfeldes bietet viel, in: Berliner Morgenpost vom 4. April 1999.

Clausnitzer, Regina: Gedenkstein mit Gedenktafel für das ehemalige Dorf Osdorf enthüllt, in: Amtsblatt der Gemeinde Großbeeren Nr. 7 vom 17. Juli 2003, S. 1 und 4.

Cronenberg, Lutz: Als Denkmal gering geschätzt: Der Gedenkstein für Gustav Krech im Osdorfer Wald, in: Heimatjahrbuch Teltow-Fläming 2004, S. 7-10.

Leder, Jens: Ostorff, daz do wuste lyt: Die Geschichte von Osdorf, Berlin 2003/04 (veröffentlicht im Internet unter www.natur-land-forum.de und in der Märkischen Allgemeinen Zeitung / Zossener Rundschau).

Quartier für Flattermänner: Kellerruine im Osdorfer Wäldchen umgebaut, in: Berliner Abendblatt: Lokalausgabe Steglitz-Zehlendorf Nr. 44 vom 29. Oktober 2003, S. 3.

Reichner, Wilhelm: Wanderungen durch den Kreis Teltow, Band 2, Berlin 1926.

Rosemarie: 181 Radfahrer trafen sich am S-Bahnhof Lichtenrade, in: VfL Sportecho, 164. Ausgabe (August / September 2004), S. 21.

Sitzungsprotokoll der Umweltinitiative Teltower Platte vom 14. Oktober 2004.

Umweltinitiative Teltower Platte, Berlin 2001 (Broschüre).

Zuchold, Gerd-H.: Bewohner nach Heinersdorf umgesiedelt, in: Berliner Morgenpost vom 5. Februar 1999.

⁸⁾ Wilhelm Reichner: Wanderungen durch den Kreis Teltow, Band 2, Berlin 1926, S. 82.



Zweite Ehrung für Oskar Lange

Die erste Ehrung fand statt, als eine Brücke über dem Teltowkanal, die heutige Bäkebrücke, auf den Namen "Oskar-Lange-Brücke" getauft wurde. Das war kurze Zeit nach der Einweihung des Teltowkanals. Im Zweiten Weltkrieg zerstört, wurde sie nach ihrer Wiederinstandsetzung "Bäkebrücke" benannt, denn es gab über dem Kanal schon eine "Carl-Lange-Brücke", und es bestand die Gefahr der Verwechslung. Die zweite Ehrung findet im Februar 2007 statt. Ein Platz in Lichterfelde, bisher noch ohne Name, wird "Oskar-Lange-Platz" heißen. Es ist der Platz südlich des Oberhofer Platzes, der gebildet wird durch die auf ihn zulaufenden Straßen Heinersdorfer Straße, Lange Straße, Auguststraße und Heimkehlenstraße.

Natürlich sind Oskar Lange nach der ersten Würdigung (Brücke) weit mehr Ehrungen zuteil geworden u.a. über letztere schreibt er in seinen Lebenserinnerungen: "Ich legte sie zu den mannigfachen Ehrungen, die mir im Laufe der Jahrzehnte, namentlich von meiner alten lieben Gemeinde und dem mit ihr verbundenen Kreise Teltow zuteil geworden sind." Mit erster und zweiter Ehrung sind also nur die für jedermann sichtbaren in seiner "lieben Gemeinde" gemeint.

Wer war Oskar Lange? Welche Bedeutung hatte er für Lichterfelde? Er war erstens mein Großvater, geboren 1851 in Potsdam. Zweitens, und dies ist viel wichtiger, hat er 25 Jahre in Lichterfelde segensreich gewirkt und Spuren hinterlassen, die heute noch sichtbar sind. Nach einer Banklehre war er ab 1873 zunächst in verschiedenen Bankhäusern in Berlin tätig, und außerdem wurde er Chefredakteur der "Bank- und Handelszeitung" und arbeitete bei verschiedenen Zeitungen als Handels- und Wirtschaftsredakteur. Nach seiner Heirat 1877 und der Geburt zweier Töchter und eines Sohnes zog er 1883 in den Vorort Lichterfelde. Er "dachte dabei in erster Linie an die Kinder, die ja doch in frischer Luft ganz anders gedeihen würden als in der stickigen Großstadt mit ihrem Rauch, Staub und Lärm", wie er in seinen Lebenserinnerungen schreibt. (Achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts!) In Lichterfelde, "damals noch ein Ort von fast dörflichem Charakter mit wenigen tausend Einwohnern", erwarb er eine Villa mit Garten in der verlängerten Wilhelmstraße (heute Oberhofer Weg). An kommunalen Angelegenheiten hatte er kein Interesse und auch keine Ahnung. Er ließ sich aber überreden und wurde 1886 als Gemeindevorstand gewählt. Er arbeitete sich rasch in die Materie hinein, und 1888 wählte man ihn als Schöffen und Mitglied des Gemeindevorstandes und kurz darauf in den Kreistag des Kreises Teltow, wo er bald das Vertrauen des Landrats Stubenrauch gewann.

Was er alles bewirkte, will ich nur stichwortartig aufführen: Einführung der Kanalisation (gegen massiven Widerstand von verschiedenen Seiten), Bau eines angemessenen großen Rathauses (gegen ähnliche Widerstände), Versorgung des gesamten Gemeindegebiets mit Wasserleitungen, Errichtung eines Eiswerkes, Anlage eines Parks und später des Wochenmarkts auf dem Kranoldplatz, Vergrößerung des Friedhofes Lange Straße (wo er auch begraben ist), Mitwirkung an der Anlage des Parkfriedhofs, Jahre hindurch Vorsitzender des Feuerlöschvereins. Auch unterstand ihm die Schulverwaltung in der Gemeinde. (Die Anstellungsurkunde des sehr angesehenen Gymnasialprofessors Otto Morgenstern trägt seine Unterschrift.)

All diese Tätigkeiten hat er ehrenamtlich ausgeübt, neben seiner journalistischen Arbeit, die er 1903 beendete. Bald darauf wurde er zum zweiten besoldeten Mitglied des Gemeindevorstandes und damit zum stellvertretenden Amtsvorsteher ernannt. Dies war verbunden mit der Übernahme der Polizeiverwaltung.



Eine Bank lädt zum Verweilen ein. Der Oskar-Lange-Platz in Lichterfelde. Foto: Thomas Protz

Eine Aufgabe, die ihn sechs Jahre lang beschäftigt hat, war seine Mitarbeit an der Schaffung des Teltowkanals; vom ersten Spatenstich an bis zur Eröffnung des Kanals arbeitete er intensiv hieran. Von Anfang an war er Mitglied der Kreistags-Kanal-Kommission.

Auf Vorschlag des Landrats von Stubenrauch wurde er 1907 in den Provinziallandtag gewählt und wurde dort bald als Schriftführer Mitglied des Präsidiums und 1913 Mitglied des Provinzialausschusses.

Im selben Jahr wurde er als Patronatsvertreter Mitglied des Gemeindekirchenrats und damit zuständig für die Wahl der Pfarrer und Kirchenbeamten. In diesen Jahren wurden die Petrus-, Paulus- und Johanniskirche gebaut. Nach dem Rücktritt des Bürgermeisters Schulz übernahm er dessen Amt bis zur Neuwahl, lehnte jedoch die ihm angebotene Kandidatur aus Altersgründen ab. Nach Ablauf seiner 12jährigen Wahlzeit wollte er 1915 in den Ruhestand treten, aber infolge kriegsbedingten Fehlens von Beamten wurde er noch einmal auf 12 Jahre gewählt.

1920 (Bildung der Stadtgemeinde Berlin mit 20 Verwaltungsbezirken) schieden auch die Lichterfelder Vorstandsbeamten aus ihren Ämtern, und er wurde am 21. April 1921 pensioniert. Bald darauf wurde er als Abgeordneter in die Bezirksversammlung Steglitz gewählt und sollte unbesoldeter Stadtrat werden, was jedoch zunächst daran scheiterte, daß er keiner Partei angehörte. Im Januar 1923 schließlich wurde er zum unbesoldeten Stadtrat gewählt und verwaltete - unter dem Bürgermeister Sembritzki - 5 Jahre lang das Dezernat des Wohnungsamtes und wurde später Dezernent des Wahlamtes und Mitglied der Deputationen für das Gesundheits- und Ernährungswesen, für Siedlungs- und Wohnungswesen, für die Schuldeputation, weiterhin Mitglied des Finanzausschusses und des Stadtausschusses.

Am 18. September 1931 erhielt er vom Oberbürgermeister der Stadt Berlin, Dr. Sahn, folgendes Schreiben:

Sehr geehrter Herr Kollege!

Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen namens der Stadtverwaltung am heutigen Tage, an dem Sie in seltener Frische das 80. Lebensjahr vollenden können, die herzlichsten Glückwünsche auszusprechen.

Nahezu 4 ½ Jahrzehnte haben Sie in der früheren Gemeinde Lichterfelde, in Parlamenten und im Bezirksamt Steglitz verantwortungsvolle Ämter bekleidet und sich die aufrichtige Wertschätzung weiter Kreise der kommunalen Selbstverwaltung erworben. Das Bewußtsein, dem Allgemeinwohl der Bürgerschaft stets uneigennützig gedient zu haben, sei Ihnen der größte Dank für Ihre Lebensarbeit!

Möge das Bezirksamt Steglitz Ihre bewährte Kraft und Ihre große Sachkenntnis im Interesse der gesamten Stadtverwaltung noch recht lange erhalten bleiben!

Mit verbindlichen Empfehlungen

gez. Dr. Sahn

1933 ging die Wahlzeit seiner Mitgliedschaft zum Bezirksamt zu Ende, und als ältester Stadtrat von Berlin schied er aus seinen Amt. Nach einigen Jahren der verdienten Ruhe, die er in voller Rüstigkeit verbringen durfte, ist er im März 1937 verstorben.

Oskar Stück



Das älteste Haus von Lankwitz wird restauriert

An der Straßenkreuzung Malteserstraße, Bruchwitzstraße, Mühlenstraße ist seit einigen Monaten Überraschendes zu sehen. Das kleine denkmalgeschützte Büdnerhaus unweit der Dorfaue ist fast wieder hergestellt und leuchtet mit seinem gelben Putz und der roten Dachdeckung wie ein Kleinod. Es steht auf historischem Boden; vor dem Hause führte einst eine Holzbrücke die Mühlenstraße, damals Marienfelder Straße, über den Lankefluß. Das älteste Haus von Lankwitz aus dem 18. Jahrhundert, das lange Zeit leer stand und zu verfallen drohte, wurde von der Familie Freytag gekauft und restauriert.

Ein halbes Jahr Arbeit und Mühe haben sich gelohnt. Aber noch ist es innen nicht fertig, doch zum Osterfest soll das Haus Mühlenstraße 32 bezogen werden. Fünf überraschend große Zimmer mit einer Wohnfläche von insgesamt 160 qm, ein neuer Wintergarten, die alten Stallungen und der Garten bieten der jungen Familie Platz für ein zukunftsfrohes Wohnen. Die Kinder haben ihre Schule, die Alt-Lankwitzer-Grundschule, und den Spielplatz direkt gegenüber.

Mit eigenen Mitteln und mit persönlicher Arbeit ist ein Baudenkmal erhalten worden. Das Haus an der Lanke, wie es früher hieß, ist ein gutes Beispiel für innerstädtisches Wohnen in einem Einfamilienhaus und für private Denkmalpflege.

Wolfgang Friese



Der heute beschmierte Gedenkstein wurde am 17. Juni 1987 enthüllt. Die Schauspielerin, 1897 in der heutigen Ukraine (Drohobytsch) geboren, starb am 12. Mai 1986 in London.

Steglitzer Denkmäler - leider graffitibeschiert

An Otto Lilienthal, den großen Flugpionier, erinnern in unserem Bezirk zwei Denkmäler: Der nach Plänen von Peter Breuer im Jahre 1914 gestaltete Ikarus im Bäkepark an der Eduard-Spranger-Promenade zwischen Bäkebrücke und Königsberger Straße sowie die im Jahre 1932 vom Architekten Fritz Freymüller umgestaltete Erinnerungsstätte auf dem Fliegeberg in der Schütte-Lanz-Straße. Otto Lilienthal starb nach einem missglückten Flugversuch am 10. August 1896 und wurde auf dem Friedhof Lankwitz beigesetzt. Beide Denkmäler sind weit über den Bezirk und Berlin hinaus bekannt, leider aber schon seit längerer Zeit mit Graffiti beschmiert.

Ebenso verhält es sich mit zwei Feldsteinen in Steglitzer Parks, die an bekannte Persönlichkeiten erinnern. Viele von uns kennen noch die großartige Schauspielerin Elisabeth Bergner, gestorben 1986. Nach ihr ist der Elisabeth-Bergner-Park an der Schildhornstraße benannt.

Der erste Steglitzer Bürgermeister nach dem 8. Mai 1945 war Paul Schwarz. Er starb 1951 in Waldheim nach seiner Verhaftung am 30.6.1945 durch die russische Besatzungsmacht aufgrund einer Denunziation, siehe Steglitzer Heimat Heft Nr. 2/2005. Nach ihm ist die Paul-Schwarz-Promenade am Bäkepark benannt. Es dürfte weitere Denkmäler in unserem Bezirk geben, die gleichfalls seit längerer Zeit mit Graffiti verunstaltet sind.

Es versteht sich von selbst: Wenn wir es mit dem Andenken an verdiente Menschen ernst meinen, die in Steglitz lebten bzw. mit Steglitz verbunden waren und an die wir gerne zurückdenken, dann müssen wir ihre Erinnerungsstätten auch frei von Beschädigungen und Verunstaltungen halten. Leider ist die Bezirksverwaltung selbst dazu nicht in der Lage.

Unsere Gruppe ehrenamtlich tätiger Bürger ist - bisher - vorwiegend in öffentlichen Parks in Zehlendorf aktiv und beseitigt Graffitischmierereien an Spielgeräten und auf Parkbänken. Denkmäler und Erinnerungsstätten in Ordnung zu halten, ist dagegen nur mit professioneller Hilfe möglich und kostet Geld. Unsere Bezirksarbeitsgruppe sucht Sponsoren, die bereit sind, die Reinigung und z.T. auch Reparatur der Lilienthaldenkmäler und der beiden Feldsteine zu finanzieren. Wer hilft dabei mit?

Dieter Hüsgen
für Nofitti - Verein zur Rettung des Berliner Stadtbildes - e.V.
Bezirksarbeitsgruppe Steglitz-Zehlendorf



Beschmierte Lilienthal-Gedenkstätte an der Schütte-Lanz-Straße. Fotos: Nofitti



Zu Besuch im Steglitz-Museum:

Cerstin Richter-Gotowski - die neue Bezirksstadträtin für Kultur

Gleich zu Beginn des Neuen Jahres hatte sich Cerstin Richter-Gotowski, Bezirksstadträtin für den Kulturbereich in Steglitz-Zehlendorf, zu einem Besuch im Steglitz-Museum angesagt, wo sie sich zu einem eineinhalbstündigen Gespräch mit Mitgliedern des Vorstandes traf.

Nach einem Rundgang durch die ständigen Ausstellungen und die Sonderausstellung äußerte die ehemalige Lichterfelderin ihre Anerkennung für die sichtbare Qualität der Arbeit. Sie informierte sich über die aktuelle Situation des Heimatvereins, seine Struktur, die Mitgliederentwicklung, die finanzielle Lage und sowie Pläne und Perspektiven. Der Vorstand berichtete über Ziele und Schwerpunkte der Aktivitäten des Vereins in seiner Rolle als Träger von Kulturarbeit im Bezirk, gab einen Rückblick auf die Arbeit des abgelaufenen Jahres und dessen Höhepunkte sowie eine Vorschau auf das anstehende Programm für 2007.

Besondere Beachtung fand die Schaffung des Online-Zugangs für externe Benutzer zum Archiv des Heimatvereins, für dessen Entwicklung der Bezirk eine finanzielle Unterstützung bereitgestellt hatte. Auf lebhaftes Interesse stieß auch das Programm der Zusammenarbeit mit benachbarten Heimatvereinen in einem Netzwerk im Südwesten, auch über die Stadtgrenzen hinaus.

Der Vorstand unterstrich die gute Zusammenarbeit mit dem Kulturressort des Bezirks und bedankte sich für die Unterstützung in den vergangenen Jahren. Frau Richter-Gotowski sagte zu, sich auch weiterhin für die Angelegenheiten des Heimatvereins einzusetzen.

Wolfgang Schönebeck



Zinnfiguren erzählen Geschichten

Klio - Freunde der Zinnfigur - Berlin

Eine Ausstellung im Steglitz-Museum ab 11. Februar 2007

In Wirklichkeit ist es ja viel mehr, als nur eine Ausstellung von Zinnfiguren. Es sind Szenen und Handlungen, wie auf einer Theaterbühne, die in den Dioramen mit Zinnfiguren und anderen Requisiten dargestellt werden. Die Zinnfigurensammler, deren "Schätze" zu sehen sind, bemalen nicht nur die kleinen Figuren, sie entwerfen, bauen und dekorieren in der Regel auch die Dioramen, gewissermaßen die "Bühnenbilder" der dargestellten Geschichte. Klio, ihre Namenspatronin, haben die Freunde der Zinnfigur aus der antiken Mythologie entlehnt. Sie ist die Muse der Geschichtsschreibung.

Einer der Sammler, der Lichterfelder Wolfgang Nitz, baute sein erstes Diorama mit dem Titel "Ein venezianisches Ständchen" im Jahre 1938. Die Anregung dazu kam ihm, als er auf einer Italienreise die Lagunenstadt Venedig kennen lernte und von deren Zauber mit ihren Palästen, den Kanälen, Brücken und den Gondeln beeindruckt war. Der Entschluss wurde gefasst: Es sollte kein bestimmtes Motiv werden, vielmehr eine typische Szene für Venedig. Wolfgang Nitz - Jahrgang 1919 - hat in seinem Leben wohl an die 800 Dioramen gebaut. Alles ist genau dokumentiert, katalogisiert und fotografiert. Für jedes Diorama gibt es einen genauen Stellplan und eine dazugehörige Teilleiste. Nach der Ausstellung werden sie zerlegt, die Teile kommen wohlgeordnet in kleine Kästchen, die Dokumentation gelangt in einen

Ordner. Bei Bedarf kann jedes Diorama anhand der Dokumentation wieder aufgebaut werden.

Seine Figuren bemalt Wolfgang Nitz mit Ölfarben, beidseitig, wie er ausdrücklich betont. Die Bauten in den Dioramen werden aus Karton hergestellt und, wie die halbrunden Hintergründe, mit Wasserfarben bemalt. Figuren und Bauten werden genau aufeinander abgestimmt.

Die Ausstellung "Ritual, Brauchtum, Zeremoniell" des Berliner Vereins der "Freunde der Zinnfigur" zeigt Szenen aus verschiedensten Lebensbereichen, aus unterschiedlichen Epochen und gesellschaftlichen Zusammenhängen. Sie ist ab 11. Februar 2007 im Steglitz-Museum zu sehen. Im Februar und im März - jeweils am Sonntag - werden die Besucher Gelegenheit haben, den Zinnfigurenmalern bei ihrer Tätigkeit über die Schulter zu schauen. Vielleicht findet ja der eine oder andere dabei Interesse an einem neuen Hobby....

Wolfgang Schönebeck

LINDEN APOTHEKE LICHTERFELDE



KLAUS PURAND
LINDENSTRASSE 1A
12207 BERLIN

TEL. (030) 712 35 50

FAX (030) 71 38 96 83

Oskar Scheibel - Arnold Guischard

RECHTSANWÄLTE UND NOTARE

neue Adresse: Schloßstraße 48A - 12165 Berlin-Steglitz
Nähe Kreisel

Tel: (030) 821 00 52 / 53 - Fax: (030) 822 00 49

Email: rae-schegu@t-online.de

VERANSTALTUNGSVORSCHAU

Bis 15. April 2007

Ausstellung: Ritual, Brauchtum, Zeremoniell

Das ist das Thema einer Ausstellung, die zum Hinschauen und zum Schmunzeln anregt. Zeitgeschichtliche Bräuche und Rituale werden mittels kunstvoller, dekorativer Zinnfiguren in alltäglichen Szenen und Bildern dargestellt. Daneben zeigt ein Zinnfigurenhersteller aus Lichterfelde Teile seiner Sammlung und gibt auch Einblick in die Herstellung und die kunstvolle Bemalung der Figuren. Die Ausstellung wird vom "Klio - Freunde der Zinnfigur - Berlin" zur Verfügung gestellt. Sie hat bereits an anderen Orten großes Interesse gefunden.

Sonntag, 25. Februar 2007

Lesung mit Rosemarie Köhler: "Sie lebten wie sie wollten"

Die Autorin, Frau Rosemarie Köhler, stellt in ihrem neuen Buch außergewöhnliche Frauen vor, die auf Berliner Friedhöfen beigesetzt sind. Dieses Buch berichtet von Frauen, die mutig ihren Weg gingen, die wussten, was sie wollten, und ihrer Zeit voraus waren. Frauen, die in der Politik tapfer ihren Weg gingen, sich einen Platz in der Männerwelt eroberten und gegen Diskriminierung kämpften. Zusammen mit der Schauspielerin Julia Blankenburg wird Frau Köhler uns einige dieser Persönlichkeiten vorstellen.

Zeit: 17.00 Uhr, Steglitz Museum, Eintritt frei

Mittwoch, 28. Februar 2007

Vortrag von Wolfgang Schönebeck: "Drei Lichter im Felde - Die Villenkolonie vor den Toren der Stadt"

Lichterfelde, vor 140 Jahren weit vor den Toren Berlins gegründet, ist das Musterbeispiel einer nachhaltig erfolgreichen Stadtentwicklung, trotz schwieriger Begleitumstände. Am Anfang stand mit J.A.W. Carstenn ein Unternehmer und Stadtplaner, der mit Mut und Tatkraft seine Vision der Stadtentwicklung und des menschlichen Wohnens verwirklichte.

Zeit: 19.00 Uhr im Steglitz-Museum, Drakestr. 64A

Anmeldung nicht erforderlich, kostenlos

Sonntag, 4. März 2007

Spaziergang mit Dietrich Seidlitz: Gartenstadt des Herrn Carstenn

Lichterfelde ist noch heute voll von kauzigen Häusern aller Art: Burgen, Miniatur-Palazzi, Schweizerhäuschen, Backsteinschlössern, in deren hohen, ein wenig düsteren Räumen alte Oberste, Staatssekretäre, Privatgelehrte ihr Wesen trieben . . . Die Häuser haben sogar einen Geruch, den der Kenner als "lichterfelderisch" bezeichnet. Das schrieb der Architekt Julius Posener. Hat Sie das nicht neugierig gemacht?

Zeit: 11.00 Uhr, Dauer: ca. 2 ½ Stunden, Teilnahme kostenlos

Treffpunkt: Bahnhof Lichterfelde-West, Bahnhofsvorplatz, Ausgang: Hans-Sachs-Straße / Baseler Straße

ACHTUNG TERMINÄNDERUNG!

Sonntag, 18 März 2007

Berlin-Mitte: Spurensuche nach dem alten Berlin Stadtführung mit Wolfgang Stapp

Bei dieser Stadtführung wollen wir die Spuren des historischen Berlins in Mitte suchen. Ein Streifzug zu noch bestehenden alten Standorten und neuen Orten, denen Historisches Platz machen musste. Der Spaziergang führt uns u.a. zur Klosterruine, zum Palais Podewils, "Zur letzten Instanz", zur Spreeschleuse, zum Ministerium für Finanzen, zur Niederländischen Botschaft, zum Alten Stadthaus und zum Molkenmarkt .

Zeit: 10.30 Uhr, Treffpunkt: U-Bhf. Klosterstraße (auf dem Bahnsteig), kostenlos

Samstag, 31. März 2007

Tagesfahrt nach Dresden

Diese Fahrt in das "sächsische Florenz" mit dem Besuch der Frauenkirche hat großen Anklang gefunden und ist zur Zeit ausgebucht. Leider ist die Teilnehmerzahl auf 26 Personen begrenzt, jedoch nehmen wir gerne eine Warteliste an. Die bestätigten Teilnehmer sind bereits über den Tagesablauf informiert worden.

Preis: Mitglieder 60,- Euro, Nicht-Mitglieder 65,- Euro

Ab 29. April 2007

Ausstellung:

Handel, Handwerk und Gewerbe in Steglitz

Zu diesem Thema möchten wir Sie über die Entwicklung und den aktuellen Stand in Steglitz informieren. Allgemeine Darstellungen werden durch die Präsentation verschiedener Branchen und Firmen ergänzt, die schon seit langer Zeit bzw. wegen ihres besonderen Charakters in unserem Bezirk vertreten sind oder waren.

Freitag, 4. Mai bis Montag, 7. Mai 2007

Wochenendfahrt nach Kühlungsborn

Die nächste Busreise des Vereins wird uns an die Ostsee führen: nach Kühlungsborn. Von dort aus werden wir Ausflüge und Besichtigungen in Schwerin, Rostock, Warnemünde und Bad Doberan machen. Auch darf eine Fahrt mit der historischen Dampfeisenbahn "Molli" nicht fehlen. Auf Wunsch werden weitere Aktivitäten vor Ort (z. B. Wanderung, Dampferfahrt o.ä.) arrangiert, die wir aber abhängig vom Wetter machen wollen. Die Zimmer sind bereits im zentral, aber ruhig gelegenen Hotel Möwe reserviert.

Preis pro Person im Doppelzimmer:

Mitglieder 270,- Euro, Nicht-Mitglieder 295,- Euro

Zuschlag für Einzelzimmer: 25,- Euro

Eingeschlossene Leistungen:

Busfahrt, Übernachtung/Frühstück, Kurtaxe, Ausflüge nach Schwerin, Rostock, Warnemünde und Bad Doberan, Fahrt mit der Dampfeisenbahn "Molli", Mittagessen auf dem Tagesausflug nach Schwerin.

Nur noch wenige Restplätze vorhanden.

Samstag, 2. Juni 2007

Entdeckungsreise: "Bolle, Borsig, böse Buben" mit dem Museumsschiff "Frohsinn"

Berlin vom Wasser aus zu betrachten, ist reizvoll. Ein besonderes Erlebnis ist es aber, auf einem historischen Dampfer geschichtlichen Erzählungen zu lauschen: Moabit ist eine Insel mitten in Berlin. Hier stand Borsigs berühmte Villa neben seinem Eisenwalzwerk. Hier am Ufer der Spree belud Bolle seinen Milchwagen, hier hoben die Gebrüder Sass so manchen Schatz. Die Route führt vorbei am Berliner Großmarkt, dem Westhafen, dem Hamburger Bahnhof, dem Humboldthafen und hat einen Höhepunkt im Blick auf den Hauptbahnhof und die Regierungsbauten, den Reichstag und das Kanzleramt. Diese Fahrt wird exklusiv für den Heimatverein Steglitz durchgeführt. Dauer: 3 Stunden

Abfahrt: 15.00 Uhr vom Historischen Hafen in Mitte (Inselbrücke/Märkisches Ufer, Nähe U-Bahn Märkisches Museum). Anmeldung erforderlich.

Preis: Mitglieder 15,- Euro, Nicht-Mitglieder: 18,- Euro



Ein Lokal in Lichterfelde?

Unser Mitglied Jürgen Meiffert hat uns eine alte Fotografie überlassen, die eine Gruppe vor einem Lokal zeigt. Er meint, es könnte ein Lokal in Lichterfelde sein, weiß es aber nicht sicher.

Haben Sie schon einmal eine Abbildung dieses Lokals gesehen und können uns sagen, wo sich dieses befindet? Falls das der Fall sein sollte, dann wären wir Ihnen dankbar, wenn Sie sich bei uns melden. Sie erreichen uns telefonisch unter der Rufnummer 833 21 09 zu den Öffnungszeiten am Montag von 16 bis 19 Uhr, Mittwoch von 15 bis 18 Uhr und am Sonntag von 14 bis 17 Uhr. Sollten Sie außerhalb der Öffnungszeiten anrufen, so ist ein Anrufbeantworter geschaltet. Sie können natürlich auch bei uns persönlich im Steglitz-Museum vorbeikommen. Oder sie senden uns, ganz modern, eine E-Mail an info@heimatverein-steglitz.de.



Citroën

Autohaus
Vertragshändler **Furchtmann**

55 Jahre Kompetenz und Erfahrung
Wir freuen uns auf Ihren Besuch!!!

Testen & Probefahrten
aller neuen Modelle!

MALTESERSTRASSE 168

Marienfelde (12277 Berlin)

INFO: (030) 721 60 02 - Fax 722 42 67

- **Ständige Neuwagenausstellung**
- **Citroën-Hausbankfinanzierung**
- **Ständig neue Dienstwagen preiswert!**
- **Unfall- und Werkstatt-Sofortservice,**
- **Teile- und Zubehörverkauf**
- **Profitieren Sie von unseren Gebrauchtwagen**

NICHTS BEWEGT SIE WIE EIN CITROËN

www.furchtmann.de



**Ihr Immobilienmakler
vor Ort**



Biolüske

Supermarkt | Kochstudio

Frische im alten Kino Lichterfelde

Drakestraße 50

12205 Berlin

S-Bahn Lichterfelde-West

geöffnet: Mo - Sa 8-20 Uhr

frische Brötchen ab 7:30 Uhr

Kundenparkplätze direkt im Hof

Aktuelles Kochkursprogramm im Laden

und unter www.biolueske.de

Tel. 030-862 009 70

Die reine Freude